

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeistereien des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **H. Cramer**,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 M. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 296. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 19. Dezember.

66. Jahrgang.

Der Kampf in den Lüften.



Wiederholt ist in den letzten Tagen von feindlichen Fliegern berichtet worden, die über den Sundgau, besonders der Stadt Freiburg Erkundungsflüge unternahmen. Ebenso haben deutsche Flieger über Hagebrond gekreuzt und dort ihre „ehernen Grüße“ herabgesandt, wobei unsere Flieger mit englisch-französischen Militäraviatoren gefährliche Kämpfe zu bestehen hatten. Ein derartiges Luftgefecht zeigt unser Bild: Englisches Flugzeug im Kampfe mit einer deutschen Taube.

Amtlicher Teil.

Polizeiverordnung.

Auf Grund des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden in Abänderung des § 50 der Wegepolizei-Verordnung vom 7. November 1899 (R.-A.-Bl. S. 418) folgende Polizeiverordnung erlassen:

Einziger Paragraph.

Der § 50 der Wegepolizei-Verordnung vom 7. November 1899 erhält folgende Fassung:
„Dunghaufen und Vorratgruben dürfen an öffentlichen Wegen nur so angelegt werden, daß die Kante der Dunghaufen wenigstens 1 m, und daß der Böschungsfuß der Ueberhöhung der Vorratgruben wenigstens 0,75 m von der Grenze des Wegeigentums entfernt bleibt.“

Es ist verboten, beim Anlegen der Dunghaufen und Vorräten die Wegegräben und Wegebanketts zu beschmutzen, oder mit Ackererde zu bewerfen. Wenn eine solche Verunreinigung indes nicht zu vermeiden war, ist die Säuberung sofort auszuführen.“

Diese Polizeiverordnung tritt sofort nach Veröffentlichung im Regierungsamtsblatt in Kraft.
Wiesbaden, den 25. November 1914.

Der Regierungspräsident.
v. Meißner.

(Pr. I. 5 G. 2923.)
Weilburg, den 16. Dezember 1914.
Abdruck erhalten die Herren Bürgermeister des Kreises zur Kenntnis und genauesten Beachtung.
Der königliche Landrat.
J. B.: Müncher, Kreissekretär.

V. Nr. 5112. Berlin, den 2. Dezember 1914.
In Erweiterung der unter dem 1. November d. Js. V. 4758 — erlassenen Ausführungsbestimmungen zum Gesetz, betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vom 28. Februar 1888/4. August 1914, wird im Einverständnis mit dem Herrn Reichskanzler (Reichsamt des Innern) folgendes angeordnet:
1. Im Falle der Bedürftigkeit sind auch den Stief-

eltern, Stiefgeschwistern und Stiefkindern des in den Dienst eingetretenen Familienunterstützungen zu gewähren, sofern sie von ihm unterhalten worden sind oder das Unterhaltungsbedürfnis nach erfolgtem Diensteintritt hervorgerufen ist.

Unter diesen Voraussetzungen können auch die unehelichen, mit in die Ehe gebrachten Kinder der Ehefrau berücksichtigt werden, gleichviel ob der Ehemann ihr Vater ist oder nicht.

Elternlose Enkel eines eingetretenen sind den ehelichen Kindern desselben gleich zu stellen.

2. Nicht nur den Familien der Mannschaften des Beurlaubtenstandes, sondern auch denjenigen aller übrigen, im wehrpflichtigen Alter stehenden Mannschaften, welche infolge der kriegerischen Ereignisse nicht mehr in der Lage waren, in die Heimat zurückzukehren, sind im Falle der Bedürftigkeit Unterstützungen zu bewilligen, sofern glaubhaft gemacht wird, daß sie als Gefangene im feindlichen Auslande zurückgehalten werden, wobei kein Unterschied zu machen ist, ob sie vom Feinde als Kriegsgefangene oder Zivilgefangene behandelt werden.

Das gleiche gilt bezüglich solcher Mannschaften, von denen glaubhaft gemacht wird, daß sie im Auslande bei einem Marine- oder Truppenteile zur Einstellung gelangt sind.

3. Wenn auch die Bewilligungen zu 1 und 2 im Gesetz nicht ausdrücklich vorgesehen sind, so wird doch dafür gesorgt werden, daß die im § 5 festgesetzten Mindestbeträge gemäß § 12 später aus Reichsfonds erstattet werden.

4. Wie bekannt geworden ist, haben einzelne Stellen regelmäßig Heirats- und Geburtsurkunden von den Unterstützungsberechtigten eingefordert oder von den Standesbeamten entsprechende Feststellungen verlangt. Hierdurch ist oft eine unerwünschte Verzögerung in der Zahlungsmachung der Unterstützungen eingetreten. Im allgemeinen wird eine Beibringung dieser urkundlichen Beweise für die Nichtigkeit der Angaben der Unterstützungsberechtigten entbehrt werden können, da die Verhältnisse namentlich in kleineren Gemeinden den Gemeindevorstehern bekannt sein werden oder aber auf Grund der polizeilichen Meldebücher usw. leicht eine Nachprüfung erfolgen kann. In zweifelhaften Fällen wird, wenn die Beschaffung der Urkunden, wie z. B. in Ostpreußen, auf Schwierigkeiten stößt, die Entgegennahme einer eidesstattlichen Versicherung der Unterstützungsberechtigten über die Nichtigkeit ihrer Angaben genügen.

Es erscheint ausreichend, daß, entsprechend dem Vordruck, in Spalte 4 des Formulars zur „Empfangsbcheinigung über Familienunterstützung im Kriege“ das Alter der für die Unterstützung in Betracht kommenden Kinder nur nach Jahren angegeben wird, da durch die am Schlusse des Antrags von der Gemeindebehörde auszustellende Bescheinigung eine genügende Gewähr für die Zuständigkeit der Unterstützung gegeben ist.

Die Gemeindebehörden werden hiernach zu verständigen sein.

Die für die Lieferungsverbände erforderlichen Abdrucke werden beigelegt. Der Minister des Innern.
v. Loebell.

An die Herren Regierungspräsidenten.

II. 7171. Weilburg, den 18. Dezember 1914.
Wird den Herren Bürgermeistern des Kreises zur Kenntnisnahme und Beachtung mitgeteilt.
Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses: Leg.

I. 6696. Weilburg, den 17. Dezember 1914.
Betr. Einreichung der Verzeichnisse über die in den Gemeinden vorhandenen Geisteskranken, Epileptischen, Krüppelkinder und Haltungsinder.

Die Herren Bürgermeister des Kreises werden unter Bezugnahme auf die Verfügung vom 8. Dezember 1909 I. 7469, Kreisblatt Nr. 146, bezw. vom 15. Dezember 1910 I. 7313, Kreisblatt Nr. 150, an die Einreichung der vorgenannten Verzeichnisse erinnert.
Der königliche Landrat.
J. B.: Müncher, Kreissekretär.

I. 6687. Weilburg, den 17. Dezember 1914.
An die Herren Bürgermeister.
Betr.: Bekämpfung des Zigeuner-Unwesens.

Unter Bezugnahme auf die Verfügung vom 8. März 1907 I. 1178 — Kreisblatt Nr. 33 — ersuche ich um pünktliche Einhaltung des Termins (5. Januar t. Js.) zur Einreichung eines Berichts über die Wirkung der Anweisung zur Bekämpfung des Zigeuner-Unwesens. Falls nichts Besonderes zu berichten, kann von Fehlangelegenheiten abgesehen werden.
Der königliche Landrat.
J. B.: Müncher, Kreissekretär.

Nichtamtlicher Teil.

† Weibliche Würdelosigkeit.

Immer noch gibt es bedauerlicherweise deutsche Mädchen und Frauen, die nicht wissen, was sie in dieser großen Zeit ihrem Vaterlande schuldig sind. Davon geben zwei leider notwendig gewordene militärische Bekanntschaften betrieblende Kunde.

Der Kommandeur von Diederhosen erließ folgende Warnung:

„Man hätte annehmen sollen, daß es nur eines einmaligen Hinweises bedurft hätte, um Frauen, die als Krankenpflegerinnen tätig sind, genügend vor Augen zu führen, wie unwürdig es ist, französischen Verwundeten eine bevorzugte Pflege angedeihen zu lassen und dadurch ihre eigenen Landsleute zurückzusetzen. Unerbört ist es aber, wenn deutsche Pflegerinnen ihre an sich so anerkanntenswerte Tätigkeit dazu mißbrauchen, französischen Verwundeten soweit entgegenzukommen, daß diese es wagen dürften, in ein Liebesverhältnis zu ihnen zu treten und sie sogar als ihre Verlobte zu bezeichnen, wie es bei den Pflegerinnen Cecillie und Alma S. und Marie M. aus Fachingen der Fall gewesen ist. Diese Pflegerinnen bedenken nicht, wie sie durch ihre Handlungsweise den ganzen Krankenpflegerinnenstand entehrt und herabgewürdigt haben. Solche Elemente müssen so schnell wie möglich entfernt werden, damit die Hochachtung und Wertschätzung, deren sich der hohe Beruf der deutschen Krankenpflegerinnen erfreut, nicht in den Schmutz gezogen wird.“

Der Lagerkommandant des Gefangenenlagers Kottbus, General v. Winterfeld, erläßt folgende Bekanntmachung:

„Trotz wiederholten Verbotes kommt es immer wieder vor, daß Personen aus der Stadt und den umliegenden Dörfern den Gefangenen des hiesigen Lagers heimlich Nahrungs- und Genussmittel, wie Schmalz, Butter, Wurst, Alkohol, Tabak, Zigarren usw. verlaufen bezw. zustücken. Ich sehe mich daher veranlaßt, in Zukunft unachtsamlich jeden Fall unter Nennung des Namens mit dem Hinweis auf die Unwürdigkeit eines solchen Verhaltens und dem gänzlichen Mangel an vaterländischem Empfinden zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.“

Der Weltkrieg.

**1950 Franzosen gefangen, 1800 tot.
Die Verfolgung der weichenden Russen.
Großes Hauptquartier 18. Dezbr. mittags.
(W. B. Amtlich.)**

Der Kampf bei **Neuport** steht günstig, ist aber noch nicht beendet.

Angriffe der Franzosen zwischen **la Bassée** und **Arras**, sowie beiderseits der **Somme** scheiterten unter **schweren Verlusten für den Gegner**.

In denen an der **Somme** verloren die **Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote**, unsere eigenen Verluste beliefen sich dort auf noch nicht 200 Mann.

In den **Argonnen** trugen unsere eigenen gut gelungenen Angriffe **750 Gefangene und einiges Kriegsgerät** ein.

Von dem übrigen Teil der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

An der **ost- und westpreussischen Grenze** ist die Lage unverändert.

In **Polen** folgen wir weiter dem weichenden Feinde.

Oberste Heeresleitung.

Der 17. Dezember 1914 bleibt in der deutschen Kriegsgeschichte für alle Zeit ein Ehren- und Ruhmestag erster Größe. Früh brachte er die Kunde von dem kühnen und erfolgreichen Angriff deutscher Kriegsschiffe auf die Nordostküste Englands, mittags die große Freudenbotschaft von der Niederrichtung der russischen Hauptmacht in Polen. Das war nicht eine Armee, nicht ein paar Armeen, so sagt „Der Tag“, das war alles, was das heilige Rußland zur Entscheidung im Felde auf die Beine bringen konnte. Eine ungeheure Miesenwooge, so wälzte es sich heran. Hier war die große Offensive ins Herz von Deutschland hinein; jetzt rollte sie, die Dampfwalze des Jaren, die alles niederwälzen sollte. Eine kurze Zeit lang ging sie ächzend und stöhnend vorwärts, jetzt liegt sie zerbrochen. Noch nie, seit unsere Erde eine Geschichte hat, ist eine solche Miesenwoge wie die in Polen geschlagen worden. Selten, kaum einmal im Jahr-

hundert, sind Entscheidungen von solcher Wichtigkeit gefallen. Die Schlacht in Polen reißt sich den weltgeschichtlichen Siegen ersten Ranges an; sie wird in einem Atem mit der von Salamis, der auf den kataleunischen Gefilden, der von Leipzig genannt werden. Daß sie für uns sei, danken wir dem Genie Hindenburgs und dem Todesmut seiner Truppen, die unter den ruhmvollen Bannern Deutschlands und Österreich-Ungarns fochten.

Der russische Vorstoß, der seine Führer schon über unsere Grenzlande hinausgerückt hatte, war die ganze Hoffnung unserer Feinde im Westen. Er sollte dazu dienen, das Vertrauen in die Fortsetzung des Krieges und in die Führung der Heere wieder zu heben. Er sollte Deutschland zwingen, seine westliche Front von Truppen zu entblößen, um vor dem russischen Schwarm seine Grenzlande und die Hauptstadt Preußens zu schützen. Alle diese Hoffnungen wankten schon seit dem Siege bei Lodz. Sie wurden stark erschüttert durch die glücklichen Vorstöße in Südpolen und Westgalizien. Sie sind begraben durch den neuen Sieg in den hartnäckigen Frontalkämpfen der letzten Tage südlich der Weichsel und überall sonst, wo unsere Schlachtlinie um den Erfolg rang. Auf ein Wort haben wir im Vaterlande mit Spannung gewartet: **Verfolgung.** Jetzt ist es ausgesprochen und zwar von der Obersten Heeresleitung selbst. Und was sie uns mitteilt, gründet sich auf den Siegesbericht des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. **Deutschland darf jubeln über den Rückzug der russischen Millionenheere,** so sagt Major a. D. Morast im „V. L.“, darf stolz sein auf die Tapferkeit seiner Truppen und darf besonders den westpreussischen und hessischen Regimentern, die mit ihrem zähen Ungeßüm die Entscheidung herbeiführten, den Vorbeerkranz reichen. Unsere Freude wird auch die Österreich-Ungarns sein, und der neue herrliche Sieg konnte nur errungen werden durch die treue Kameradschaft der uns verbündeten Heere.

Zur Siegesbotschaft aus dem Osten sagt die „Voss. Ztg.“: Sehnächtig warteten Franzosen und Engländer auf die Plut der Truppen, die sich wie eine vernichtende Woge über Deutschland ergießen und jeden Widerstand niederschmettern und sie aus ihrer schwierigen Lage in Nordfrankreich und Westlandern befreien sollte. So wurde in Polen nicht nur um den Besitz von Polen und den Schutz der östlichen Reichsgrenze gekämpft, sondern hier fiel auch eine Entscheidung, die sich in ihren Folgen auf dem weit ausgedehnten gesamten Kriegsschauplatz dieses Weltkrieges bemerkbar machen muß. Und mit einem vollen Erfolge, einem gemaltigen Siege hat dieses Ringen der Millionenheere geendet. **Die russische Heermacht ist überwältigt.** Eine rücksichtslose Verfolgung wird jetzt die Früchte dieses Sieges zu pflücken wissen, durch die die Vernichtung des Gegners herbeigeführt werden wird.

Die Bedeutung unseres Sieges und der feindlichen Niederlage erhellt besonders daraus, daß **Rußland seine gesamten Kräfte**, über die es überhaupt verfügen konnte, in die **Wagschale** dieser Kämpfe geworfen hatte, um einen Erfolg zu erzielen. Aus den entferntesten Teilen des Reiches, aus Sibirien und vom Kaukasus her, waren die besten Hilfsmittel herangeholt worden, waren wiederholt Verstärkungen eingetroffen, die das Vorgehen der Verbündeten aufgehalten hätten. Aber kein Erdwerk, kein Schützengraben vermochte dem Vordringen unserer tapferen Truppen Widerstand zu leisten. Eine Stellung nach der anderen wurde erobert. Immer mehr wuchs die Zahl der Gefangenen und der eroberten Geschütze, bis schließlich die Widerstandskraft des feindlichen Heeres gebrochen war und ihm nur noch der Rückzug übrig blieb. Auch politisch wird unser Sieg von **Bedeutung sein, namentlich bei den Balkanstaaten.** Möchte der eine oder der andere auf russische Hilfe gerechnet haben, so wird er jetzt das Trügerische seiner Hoffnungen erkennen. Mit dem Siege der Verbündeten Armeen in Westpolen ist der **Feldzug auf dem östlichen Kriegsschauplatz zum größten Teil entschieden.**

Der russische Generalstabsbericht, der bis dahin so siegesgemäß auftrat, suchte bereits am Vorabend der Katastrophe auf das nahe bevorstehende Verhängnis vorzubereiten. Er meldete, daß am linken Weichselufer weitere bedeutende feindliche Heeresmassen zusammengezogen seien. Seit dem 14. Dezember früh hätten zwischen Lomica, der Weichsel und dem linken Ufer der heisse Kämpfe stattgefunden. Auch an anderen Punkten der ausgedehnten Front wurde erbittert gekämpft. Unter **ungünstigen örtlichen Bedingungen** mußten wir Widerstand leisten und schließlich etwas **zurückgehen.** Auf anderen Teilen der Front dauern die Gegenangriffe unserer Truppen auf den Feind und seine Stellungen fort, heißt es dann zur Beruhigung der Gemüter, und verhindern dadurch seine Truppenschiebungen in die Seeand, wo sein Hauptanriff stattfindet. Der

Petersburger Berichterstatter eines römischen Blattes wußte noch vor der großen Entscheidung zu melden: In Galizien steigt vom westlichen Abhang der Karpaten in der Gegend von Dolina eine **Gegenoffensive starker österreichisch-ungarischer Kräfte** herunter. Im Süden von Kralau dauern die Kämpfe an. Hunderte und aberhunderte Verwundeter kommen täglich in Warschau an. Zwischen ihnen zeigen sich mehrere Fälle von Genickstöße, einige haben zerstörte Hände und Füße. Die 27 Hospitale, die das polnische Komitee des Roten Kreuzes hergestellert hat, sind überfüllt. Mit den Verwundeten kommen Flüchtlinge an, teils auf Wagen, die voll Weiber und Kinder sind, teils zu Fuß. Man rechnet, daß über 15000 Flüchtlinge in Warschau in größter Armut leben.

Da die Bevölkerung Polens richteten die dortigen Geistlichen die Aufforderung, beim Herannahen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Truppen **nicht zu fliehen,** sondern sich ruhig zu verhalten und in ihren Ortschaften zu bleiben. Aber Polen sind massenhaft Flugblätter in polnischer Sprache verbreitet, in denen die russischen Versprechungen an die Polen und an die „lieben Juden“ lächerlich gemacht werden. Nach dem völligen Zusammenbruch in ganz Polen erleben die Russen an der dortigen Bevölkerung wahrscheinlich noch ihr blaues Wunder. Die Befreiung von der russischen Knete wird überall als höchste Wohltat empfunden und willkommen geheißen.

Ein unverhältniß englisches Eingeständnis. In englischen Blättern schreibt ein aus der Front zurückgekehrter Artillerieoffizier mit bemerkenswerter Offenheit: Die **Beschlezung von Kirchdörfern** und allen hohen Gebäuden ist **unerlässlich.** Es ist unnützlich, sich über die Zerstörung von großen Gebäuden zu beklagen, gleichgültig, ob es Rathhäuser, Kirchen oder Fabriken sind. **Wir beschlezen sie gerade so wie die Deutschen.** Unsere Offiziere benutzen sie für Beobachtungszwecke. Jetzt geschieht es in Frankreich, später kann es dem **Kaiser Dom** ebenso ergehen. Wir wollen lieber die lauten Klagen vermeiden, um nicht später als **Scheinheilige** zu gelten. — Diese eigenartige Philosophie des englischen Offiziers verrät jedenfalls, wie sich unsere Gegner selbst zu dem den Deutschen zugeschriebenen Vandalismus, wie ihn die Beschlezung wertvoller Kunstwerke darstellt, jetzt schon verhalten und im Falle eines Einmarsches in Deutschland verhalten hätten!

Das geheimnisvolle Drell. Bei S. in der Nähe der französischen Grenze hatten die deutschen Vorposten die Beobachtung gemacht, daß in der Nacht in etwa 100 Meter Entfernung leise gesungen wurde. Als ein Mann vorgehört wurde, um das Geräusch festzustellen, bekam er Gewehrfeuer. Da keine Befehle zum Vorgehen vorlagen, warteten unsere Posten in höchster Spannung den Morgen ab. Aber sonderbarerweise war **nichts zu entdecken.** Die vorsichtigen Feldgrauen erstatteten dennoch Bericht und eine Freiwilligenpatrouille suchte unter dem Schutze des Nebels das Gelände des Drells zu den französischen Schützengräben ab. Aber nichts war zu entdecken. In der nächsten Nacht wurden die Vorposten verstärkt, aber wieder **vernahmen die Mannschaften das sonderbare Graben.** Es war kein Zweifel, da war irgend eine **Hinterlist im Gange.** Es wurde sofort ein **Lauchposten** aufgestellt, d. h. ein Freiwilliger mit überaus feinem Gehör, der, wie die Kameraden munkelten, früher ein verwegener Wildbied gewesen war, schlich sich auf allen Vieren in die Nacht hinein. Nach zwei Stunden kam er atemlos zurück, verlangte schnell ein paar mutige Freiwillige und instruierte seine zurückerbliebenen Kameraden, auf den ersten Schuß hin sofort nachgeiligt zu kommen. Langsam trachen die Braven vorwärts, voran der ehemalige Wildbied. Nicht das leiseste Geräusch verriet ihre Annäherung. So kamen sie an eine kleine Lichtung. Und nun sah die Patrouille etwas **Merkwürdiges.** In einer Entfernung von etwa 20 Meter vor ihnen **bewegte sich auf dem Erdboden ein langes Drell,** welches vielleicht drei Meter breit und zehn Meter lang und **oben mit Moos bedeckt** war. Es lag ganz flach auf dem Boden, da es sich aber **latmählig vorwärts bewegte,** mußten darunter Feinde stehen. Die vier Mann von der Patrouille stellten sich an je eine Seite des langen Brettes, ein Auf, und mit kräftigem Schwunge flog es bei Seite. Da hatte man die **Bescherung! Eine Abteilung französischer Pioniere** hob unter diesem raffinierten Schutze gemächlich einen **Schützengraben** aus. Schon knallten die Schüsse der Feldgrauen in die verdunkelten Rothosen und mit Hilfe der nachstellenden Posten gelang es, sie zu überwältigen. Der ehemalige Wildbied, der für seine Tat vom Obersten selbst das **Eiserne Kreuz erster Klasse** bekam, dankte mit den Worten: „**Herr Oberst, ich wär nimmer wildern gehen, jäh wär ich ein ährlicher Mensch!**“

Die belgischen Greuel, welche gleich zu Beginn des Krieges an unseren Landsleuten in Belgien verübt worden waren und in den Frontkämpfen der ersten Kriegs-

wochen ihre Fortsetzung erfahren hatten, finden immer neue Bestätigungen durch die **fortgesetzten amtlichen Untersuchungen.** So wurde einem deutschen Arbeiterhepapaar auf dem Bahnhof in Antwerpen besonders hart mitgespielt. Die Frau wurde von belgischen Weibern umringt, zu Boden gezerrt und ihr mit den Fingern ein **Auge ausgerissen.** Auf dem Transporte von Lüttich nach Brüssel waren eine Anzahl Deutsche in **einen Viehwagen eingesperrt worden.** Bei einem längeren Aufenthalt schob ein Deutscher die Tür des Wagens etwas zurück, um zu sehen, wo man sich befände; **da stachen die Wachmannschaften mit ihren Bajonetten Blindlings in den dunklen Wagen hinein,** durch jede Ritze steckten sie die dolchartigen Messer hindurch, unbeflümmert um das Geschrei der getroffenen Menschen.

Die Ehefrau eines deutschen Ingenieurs erzählt: Im Gefängnis von Charleroi gab man uns nichts zu essen und zu trinken, auch nicht gegen Geld. Als ich um Wasser für die Kinder bat, drohten die uns bewachenden Soldaten, den Kindern den Kopf an der Mauer zu zerschmettern. Als wir ohne Begleitung durch Behörden an die Bahn gingen, wurden wir von der Bevölkerung mit Steinen beworfen und beschimpft. Auch in Brüssel verfolgte uns der Pöbel, meist Weiber und Kinder. Diese schrien: **Noch immer Deutsche, schlägt drauf!** Hier wurden wir geschlagen, daß die Kinder schwarz und blau waren. Wir sahen auch, daß eine Frau aus dem **zweiten Stock eines Hauses herabgestürzt wurde.** Sie fiel auf die dort stehenden Menschen und blieb furchtbar schreiend auf der Straße liegen, bis sie von Geistlichen auf einer Bahre fortgetragen wurde. Es ist gut, sich diese Schandthaten hin und wieder mal ins Gedächtnis zu rufen.

Die Möglichkeit einer Erhebung Indiens.

Obwohl Verschwörungen gegen die englische Herrschaft und politische Morde in Indien häufig sind, glauben die deutschen Kenner des Landes doch nicht an eine nationale Erhebung des ganzen indischen Volkes gegen England. Von den 315 Millionen Indiern unterstehen volle 70 Millionen nicht der unmittelbaren britischen Herrschaft, und eine indische Nation mit einheitlichem Charakter und einheitlichen Zielen gibt es überhaupt nicht. Indien ist ein Erdteil mit den verschiedensten Stämmen, Rassen und Sprachen, und der Unterschied zwischen den einzelnen Teilen des Landes ist, wie der Hamburger Professor Sten Konow laut „Voss. Ztg.“ in einer Abhandlung ausführt, mindestens so groß, wie der zwischen Deutschland und Spanien. Die unieren Rassen, deren politischer Gesichtskreis nicht über die Grenze ihres Dorfes hinausreicht, und die weder lesen noch schreiben können, kommen für eine nationale indische Erhebung überhaupt nicht in Betracht, die Bewegung in den oberen Rassen ist auf begrenzte Gebiete beschränkt geblieben.

Wesentlich anders steht es mit den Zukunftsmöglichkeiten. Aus den Kämpfen zwischen Griechenland und der Türkei, Italien und Aethiopien, Japan und Rußland hat man in Asien den Schluß gezogen, daß ein Europäer nicht unbefiegebar sei; der jetzige Krieg hat gezeigt und wird es noch mehr zeigen, daß die Engländer keine Ausnahme machen. Da die indische Armee alles in allem nur etwa 180 000 Mann zählt, die aus allen möglichen Rassen und Rassen zusammengewürfelt sind und daher nur von ausländischen Offizieren befehligt werden können, so verhalten die Indier sich um so vorsichtiger, als sie sich sagen, daß eine Abshüttelung der englischen Herrschaft nur dazu führen könnte, irgend eine andere fremde Macht an deren Stelle treten zu sehen. Afghanen, Japaner und Russen gegen den innigen Wunsch, sich in Indien festzusetzen. Die Inanspruchnahme ihrer Truppen durch England wird den Indern jedoch die Augen öffnen und ihnen die Erkenntnis befestigen, daß die indischen Truppen nicht nach Europa gehen, um, wie die Engländer es sagen, geehrt zu werden, sondern weil die Engländer ohne sie nicht auskommen können. Wenn aber die Indier mit den Engländern zusammen in diesem Kriege geschlagen werden, was werden sie dann in der Heimat ihren Landsleuten erzählen? Werden sie noch den Glauben festhalten können, daß die Engländer das mächtigste Volk der Erde sind? Und welche Schlüsse werden die indischen Nationalisten ziehen?

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 19. Dezember 1914

Der Vorstand des Gewerbevereins hat in seiner Sitzung am 18. Dezember beschlossen, den Familien seiner unter den Waffen stehenden hiesigen Mitglieder durch Zuwendung eines angemessenen Vorkaufs eine **Weihnachts-**

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

41) Nachdruck verboten.

Ludwig Günther konnte seinen Rivalen noch nicht deutlich erkennen, allein der Instinkt des Hasses sagte ihm, wen er vor sich habe, und jetzt standen die neuen Ankömmlinge hell beleuchtet vom Schein des Feuers auf dem Grunde des Dämentales. Ja, das war der Mann, der die sündenbesteckte Hand nach seiner reinen Wille ausstreckte, war Lucifer, wie ihn seine Genossen gar nicht treffender hätten bezeichnen können. In seiner ganzen dämonischen Schönheit stand er da vor ihm, den edelgeformten Kopf mit dem reichen, schwarzen Lockenhaar stolz in den Nacken geworfen, mit den blühenden Augen hochmütig und kalt die Gruppe der vier Männer mustern, die in unterwürfiger, fast demütiger Haltung vor ihm standen. Herrlich hatte sein kurzer Gruß geklungen, und nunmehr fuhr er in dem nämlichen Tone fort: „**Habt Ihr getan, was ich Euch aufgetragen, Matthias? Sind die Waren ausgeladen und an Ort und Stelle geschafft?**“

„**Es ist alles in Ordnung, Hauptmann!**“ erwiderte der eine der Männer. „Die Ballen liegen parat und können auf der Stelle bezogen werden. Ueber vierzehn Tage holen sie dann der schwarze Dinnert und Böse ab; in Bremen ist ebenfalls alles bestellt. Es wird ein hübscher Wagen herauskommen. Die Bremer Pfefferfäde werden Augen machen, wenn sie die Ladung aus dem Brack bergen wollen und das Nest schon ausgehoben finden.“

„**Schwage nicht, Mann, und antworte bloß, was Du gefragt wirst,**“ erwiderte der Hauptmann brüsk. „**Habt Ihr was zu trinken, so geht's her!**“

Dienstbeflissen wurde dem so gebieterisch Auftretenden ein Becher heißen Brogs gereicht, ebenso dem einen seiner Begleiter. Dieser wandte dabei Ludwig Günther zum ersten Male sein Gesicht voll zu und der Graf erkannte zu seiner großen Ueberraschung in ihm denselben jungen Mann vom

Schiffe, der ihn im Auftrage des „Meisters“ zum Verlassen des Fahrzeuges aufgefordert hatte, ihm im übrigen aber durch sein bescheidenes, lebenswürdiges Wesen aufgefallen war. Das Getränk war offenbar von besonderer Güte, denn jener lobte es sehr, und selbst der Hauptmann ließ sich zu der befalligen Aeußerung herbei: „**Das Brogbrauen versteht Du wie kein zweiter, alter Sünder. Gib mir noch einen Becher voll.**“ Matthias schmunzelte, indem er sich beeilte, der Anforderung seines Hauptmanns nachzukommen. „**Will's meinen,**“ sagte er, **hab's in England gelernt von einem, der sein ganzes Leben lang nichts anderes getan hat, als Brog zu brauen und zu saufen.**“

„**Der Rest für Euch!**“ sagte der Hauptmann dann. „**Aber seht Euch vor, daß Ihr nicht zu tief in den Becher guckt, und daß nachher die Arbeit auch gehen will.** Ihr kennt mich doch! Jürgens kann wieder Posten stehen. **Es ist zwar laum nötig, aber sicher ist sicher, und zu was anderem ist der alte Knackstiebel ja doch nicht mehr zu gebrauchen.**“ Damit wendete er sich dem zweiten Manne zu, der mit ihm gekommen war, wie Ludwig Günther alsbald wahrnahm, einem gebückten, anscheinend schon ziemlich hinfälligen Alten, dem das graue Haar in wirren Strähnen in das Gesicht hing. Mit fast händischer Demut trat dieser darauf näher und griff nach dem Becher, den ihm Matthias gleichwie den Uebrigen reichte. Eine ganze Weile verharrete die sonderbare Gruppe beim Feuer in tiefem Schweigen, man vernahm nur, wie die fünf Männer das starke, heiße Getränk gierig in sich hineinschlürften. Mehrmals mußten die Becher wieder von neuem gefüllt werden, bis das große Blechgefäß, welches als Kessel gedient hatte, leer war. Stumm blickte der Hauptling der Schmugglerfahre auf seine Beute und ein Ausdruck von Geringschätzung, ja Verachtung prägte sich je länger desto mehr in seinen Zügen aus.

„**Seid Ihr endlich fertig?**“ rief er dann. „**Nun, fort an die Arbeit, und Du, Alter, auf Deinen Posten und Umschau gehalten! Vorher schüre aber erst noch einmal das Feuer und wirf ein paar Scheite Holz auf.**“

Während die vier, welche zuerst gekommen waren, sich in östlicher Richtung entfernten, vollführte mit eifertiger Anstrengung Jürgens den Befehl des Hauptmanns und ging dann ebenfalls, aber nach der entgegengesetzten Seite, davon. Ludwig Günther befand sich wie im Fieber; sein Atem ging laut und schwer, und wiederholt drückte er, die Hand ballend, sich die Nägel tief ins Fleisch, um durch den physischen Schmerz der feilschen Erregung ein Gegengewicht zu halten.

„**So, Georg, mein Junge, die Maulwürfe sind an der Arbeit, und vor einer halben Stunde stören Sie uns nicht.**“ Klang es jetzt aus dem Munde des Schmugglerführers zu dem Grafen empor. „**Angesicht können wir uns ausprechen; hier ist kein Lauscher wie auf dem Schiffe, wo man nicht bloß auf die Zunge, sondern auch auf den Gesichtsausdruck Obacht geben muß, damit sie nichts verraten. Es ist die reine Sklaverei; Du stolzer, freibüchiger junger Besselfall leibest von uns allen am schwersten darunter, und weil ich Dich lieb habe, Jörg, schmeizt es mich, und ich will Dich frei machen, wenigstens Dir helfen. Deine Fesseln abzutreiben.**“

Welcher reichen Modulation war das Organ dieses Mannes fähig! Und wie einschmeichelnd, wie wohlklingend klang die Stimme, welche kurz vorher den untergebenen Leuten gegenüber nur barische, rauhe Töne anschlagen zu können schien!

„**Verzeihe mir Emmerich,**“ hörte der Lauscher alsbald den Jüngling erwidern, **mein Kopf ist noch ganz wirr, und die Gedanken wirbeln mir durcheinander. Gestern Nachmittag lehne ich auf dem Hinterbeck einam am Mast und harre mit zusammengebissenen Zähnen in die bleisarbige Flut, indem ich Mühe habe — ich will es Dir nur gestehen — die Tränen hinunterzuschlucken, die mir brennend heiß in die Augen treten wollten. Aber wie war es auch gewesen! Wie einen Schulbuben hatte er mich abgefangelt, der kluge, fehlerlose Meister hatte mir meinen Mangel an idealem Sinn, meine Gier nach Lebensgenuss und Daseinsfreude und, was weiß ich, noch alles mit Heftigkeit vorgeworfen. An Dir aber sollte ich mir ein Beispiel nehmen!**“

zu bereiten, aber auch die Familien der im Felde
 lebenden unbemittelten Handwerker, welche nicht Mitglieder
 des Vereins sind, nicht davon auszuschließen. Infolge
 des Aufrufes des roten Kreuzes der Stadt Polen, welches
 von Feldmarschall von Hindenburg befürwortet wird, werden
 auch hierfür 100 Mark bewilligt, und der Kassierer beauf-
 tragt, den Betrag nach Polen abzusenden.

Geldangebot vor der Schlacht. Der jugendliche Stutt-
 garter Stadtvicar, Offiziersstellvertreter Siegfried Traub,
 hielt vor der Schlacht bei Yvelaere in Flandern, in der
 er selbst den Tod fürs Vaterland finden sollte, eine An-
 sprache an seinen Zug, die schon deswegen ein ergreifendes
 Zeugnis ist, weil der junge Held seinen Schwur mit dem
 Tode besiegelt hat. Seine Rede schloß mit dem siegestro-
 zigen Bekenntnis:

„Kameraden, es gilt, dem Tod ins Auge zu schauen!
 Wir wollen es mutig, mit gutem Gewissen, in Gedanken
 an unsere Heimat tun. Wir können es mit Gott im Her-
 zen. Er verbindet uns untereinander, er verbindet Heimat
 mit Schlachtfeld, er verbindet zu ewigem Zusammensein.“

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Wilhelmsdorf, 18. Dez. Ein in unserer Gemeinde
 veranfaßter Umtausch von Gold brachte die Summe von
 1460 Mark zutage.

Montabaur, 16. Dez. Die Dienstgeschäfte des hiesigen
 Landratsamtes hat am 14. d. Monats der Königl. kom-
 missarische Landrat, Herr Regierungssassessor Vertuch über-
 nommen.

Frankfurt, 16. Dez. Ein lebensmüder Schlosser stürzte
 sich aus der Mansardenwohnung eines Hauses in der
 Kronprinzenstraße auf die Straße, wo er mit zerschmetter-
 ten Gliedern lebensgefährlich verletzt aufgefunden wurde.

Altmannshausen, 18. Dez. Der Weingutsbesitzer Josef
 Fußnagel, der weltbekannte Gastwirt der „Krone“, jenes
 Dichter- und Künstlerheims, ist gestorben.

Berlin, 18. Dez. Etwa 300 deutsche Sanitäts-Soldaten
 werden, der „Voss. Ztg.“ zufolge, demnächst zur tür-
 kischen Armee nach dem Kaukasus abreisen.

Berlin, 18. Dez. Der Kaiser hat dem Reichskanzler
 von Bethmann Hollweg einige Zeit nach der Rückkehr aus
 dem Osten und nach der Reichstagsitzung das Eisenerz
 Kreuz I. Klasse verliehen.

Breslau, 19. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Die
 „Schlesische Volksztg.“ meldet: Lazarus Graf Dendel von
 Tomermark ist im Alter von 80 Jahren hier gestorben.
 Er war der letzte der lebenden Gründer der Zentrums-
 fraktion.

Bern, 18. Dez. (etr. Bln.) Wie dem „Berl. Lokalan-“
 aus Bern gemeldet wird, ist der schweizerische Bundesrat
 Molto, der vor kurzem in der Affäre des englischen Ge-
 landten in Bern viel genannt wurde, zum Bundespräsi-
 denten der Schweiz gewählt worden.

Basel, 17. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einer
 Londoner Meldung verhandelt Rußland mit Londoner
 Banken wegen der Emission von vierzig Millionen Pfund
 russischer Kriegsanleihe in England.

Paris, 18. Dez. In Frankreich wird eine japanische
 Delegation erwartet, welche König Albert von Belgien
 einen wundervollen altjapanischen Ehrensäbel aus dem
 Jahre 1577 überbringen wird. Diese japanische „Hilfe“
 steht unbedingt anders aus, als die französischen Politiker
 sie erwarteten.

Petersburg, 18. Dez. (W. B.) Der „Nowoje Wremja“
 zufolge ist bei Lodz General Welitschko, der sich bei
 Woi Arthur ausgezeichnete, gefallen.

Letzte Nachrichten.

Ein stürmischer Kriegsrat.

Brüssel, 18. Dez. (etr. Bln.) Der „Kreuzzeitung“
 wird von hier gemeldet: Wie verlautet, hat in Ypern ein
 gemeinsamer Kriegsrat der Verbündeten stattgefunden, auf
 dem es zu Unstimmigkeiten kam. Joffre warf den Eng-
 ländern den schleppenden Gang ihrer Rekrutierung vor,
 der Frankreich zwingt, mit einer riesigen Streitmacht im
 Flandergelände untätig zu bleiben. French antwortete erregt
 und die Herren trennten sich nicht in der rosigsten Stimmung.
 Die Herren in den Städten des verbündeten Heeres scheinen
 nur in einer Sache einig zu sein, in dem Zorn auf Ruß-

land. In Le Havre, London und Bordeaux herrscht eine
 wachsende Mißstimmung gegen Rußland, weil es, statt alle
 Kräfte für den geplanten Siegeszug nach Berlin zu ver-
 einigen, den nutzlosen Zug durch die Karpathen antrat
 und so seine wahren panslawistischen Ziele verriet, nämlich
 vor allem die Rettung Serbiens. An Serbiens Schicksal
 liege aber den westlichen Verbündeten gar nichts, wogegen
 das Fehlschlagen des so heuchelich erhofften Vormarsches gegen
 Deutschland die Westmächte in eine verzweifelte Kriegslage
 bringt. In den genannten Städten hält man den ganzen
 Kriegsplan für verfehlt und befürchtet davon einen schlimmen
 Ausgang des Weltkrieges.

**Der Schmuggler schlug eine laute, gellende Lache an, aus
 welcher es wie teuflischer Hohn klang. „Köstlich! So ist's
 recht! Er soll mit Blindheit geschlagen sein, der Narr, bis der
 Tag kommt, wo wir ihm selber die Binde von den Augen
 reißten. Aber fahre nur fort, Georg!“**

„Ja, sage selbst, mußte es mich unter diesen Umständen
 nicht aufs äußerste befremden, als Du nun zu mir tratst
 und fast genau meinen eigenen Gedanken Ausdruck verliehest?
 Mühte ich nicht mißtrauisch werden und nur eine Falle ver-
 muten? Darum sei mir nicht böse, wenn ich nicht sofort
 in Deine großmütig ausgestreckte Hand einschlug, und wenn
 ich mich auch jetzt nicht ganz frei und rückhaltlos gebe.“

„Ich bin Dir gar nicht böse, lieber Junge,“ entgegnete
 der andere darauf, „an Deiner Stelle würde ich am Ende
 denselben denken und handeln. Doch ich will mir Dein Ver-
 trauen erringen. Höre in kurzen Umrissen meine Lebens-
 geschichte, die Dir alles erklären wird: Mein Vater war der
 jüngste Sohn eines vornehmen Hauses, das seinen Stamm-
 baum bis hinauf zu den Sachsenkaisern leitete. Indessen mit
 der Vornehmheit und dem Stolz hielt leider der materielle
 Besitz nicht Schritt. Auf meinen Erzeuger kam, als sein Vater
 die Augen zum Schlummer schloß, dem kein Erwachen mehr
 folgen konnte, da meine Mutter ihm ein kleines Kapital in
 die Ehe mitbrachte. So lange die gute, harmlose Frau lebte,
 ging es auch leidlich; sie starb aber, als ich zehn Jahre alt
 war, und nun gewannen die schlimmen Geister mehr Macht
 über meinen Vater. Er war sehr jung in die Ehe getreten und
 wußte damals nicht viel über dreißig. Erst wenige Monate
 nach dem Tode meiner Mutter unter der Erde, da hielt ein wilder Trost
 seinen Einzug auf unserm Gute. Bis zum grauen Morgen
 dauerte die Gelage. Noch aber ging es, bis sie kam, das
 Weib, das ich noch heute habe wie der Vater alles Bösen
 eben der lichtgeborenen Cherubim haßt. Wohl war auch sie
 schön wie nur einer dieser Himmelsfürsten, allein ihre Seele
 war schwarz wie die Seele der Dämonen. Sie trat an die
 Stelle meiner Mutter. Ein paar Jahre sah ich's noch mit

Ein englischer Rotschrei.

Die „New-York Times“ veröffentlicht einen Aufruf,
 der offenbar von englischer Seite bestellt und bezahlt ist,
 und gleichzeitig in der gesamten englischen Presse erscheint.
 Die ganze Not und Angst Englands schreit aus den folgen-
 den wichtigen Sätzen dieses Aufrufes:

Die Welt kann und darf Deutschland nicht gewinnen
 lassen. Wenn England, Frankreich und Rußland es
 nicht allein schaffen können, dann muß Italien mit seinen
 zwei Millionen heran. Der Holländer, der Schweizer,
 beide gute Kämpfer, der Däne, der Grieche, der ganze
 Balkan müssen mit in den Kampf, um ihn ein für alle
 Male zu erledigen.

Das ist die Stimmung, die nach dem Scheitern der
 russischen Offensive bei den Engländern herrscht. Mit
 Russen, Franzosen, Belgiern, Serben und Japaner allein
 machen sie es nicht.

Die englischen Offiziersverluste.

London, 18. Dez. Die englische Expedition hat bis
 zum 14. Dezember 3871 Offiziere verloren, 1133 Tote,
 2226 Verwundete und 513 Vermisste oder Gefangene. Die
 Verlustliste enthält 15 Generale, 108 Oberste, 322 Ma-
 jore, 1123 Hauptleute und 2303 Leutnants.

Die Verfolgung der Russen.

Wien, 18. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird
 verlautbart: Die geschlagenen russischen Hauptkräfte wer-
 den auf der ganzen, über 400 Kilometer breiten Schlacht-
 front von Krosno bis zur Byramündung verfolgt. Gestern
 wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nörd-
 lichen Karpathenvorland zwischen Krosno und Zalkzyn
 geworfen. Am unteren Dunajek stehen die verbündeten
 Truppen im Kampfe mit den feindlichen Nachhut.

In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne
 große Kämpfe. Piotrkow wurde gestern von dem R. R.
 Infanterie-Regiment Wilhelm I., Deutscher Kaiser und
 König von Preußen, Nr. 34, Przeborsz gestern von Abtei-
 lungen des Nagyszabaner Infanterie-Regiments Nr. 31
 erklammert. Die heldenmütige Befestigung von Przemysl setzte
 ihren Kampf im weiteren Vorkelde der Festung erfolgreich
 fort. Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht we-
 sentlich geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
 v. Höfer, Generalmajor.

Berlin, 19. Dez. In der „Neuen Züricher Zeitung“
 schreibt deren militärischer Mitarbeiter: Man darf heute
 schon sagen, daß der Feldzug in Rußisch-Polen wahrschein-
 lich zu den grandiossten Unternehmungen zählen wird,
 die die neueste Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Er
 rückt die Namen Hindenburg und Ludendorff in die Reihe
 der ersten Feldherren, aber er bedeckt auch ihre tapferen
 Scharen mit unsterblichem Ruhme. Sie haben Strapazen
 und Mühen ausgehalten, weitaus größer als diejenigen,
 die das Heer zu erdulden hatte, das Napoleon einst nach
 Moskau führte.

Berlin, 19. Dez. Der Kaiser hat gestern in Begleitung
 der Kaiserin Potsdam, und das Lazarett der Kaiserin im
 Drangeriegebäude besucht. Er ließ sich zunächst von den
 Aerzten Bericht erlassen über die Einrichtung des Lazarett
 und ihre Zweckbestimmung und wandte sich dann den Ver-

an, dann, nicht älter als fünfzehn, tief ich davon und in die
 Welt hinaus. Durch wie viele Hände ich gegangen, will ich
 Dir nicht erst berichten. Ich hatte das Blut und die Leiden-
 schaften meines Vaters geerbt; es gehörte nicht allzu viel
 dazu, mich zu einem Sohn der Hölle zu machen, zum Lucifer,
 wie mich diejenigen nennen, die mich wirklich kennen.“

Er unterbrach sich auf einmal jäh. „Hörst Du nichts?
 Ich glaube wahrhaftig, hier steht jemand in der Nähe. So
 eben vernahm ich etwas, das wie unterdrückte Stöhnen
 klang.“

Ludwig Günther überließ es eiskalt. In der Erregung,
 die sich seiner immer mehr bemächtigte, mußte er sich unbe-
 wußt verraten haben. Er gab sich verloren.

Wetterbericht.

Wettervorausage für Sonntag, den 20. Dezbr. 1914
 Veränderliche Bewölkung, aber vorwiegend wolfig und
 trübe, Niederschläge, zeitweise starke, aber milde Winde
 aus westlichen Richtungen.

Ofenschirme und Kohlenkassen

mit wunderbaren Malereien
 empfiehlt
Eisenhandlung Bissfen,
 Markt.

wundeten zu. Von Bett zu Bett gehend, sprach der Mo-
 narch teilnehmend mit jedem Einzelnen, erkundigte sich über
 die Befehle, an denen sie teilgenommen, und über die
 Verwundungen, die sie erlitten. — Zwei Stunden währte
 die Anwesenheit des Kaiserpaars. — Auch die Königin
 von Schweden besuchte gestern mehrere Lazarette und be-
 suchte einen Lazarettzug in Moabit.

Berlin, 19. Dez. Die englische Regierung hat einer
 Konstantinopeler Meldung des „Berl. Tzbl.“ zufolge, nicht
 nur in Athen versucht, dort Freiwillige anzuwerben, son-
 dern auch angefragt, ob sie eine Funkensprachstation auf
 der Insel Korfu errichten könne. Dieses Ansuchen wurde
 von Griechenland abgelehnt.

Genf, 19. Dez. Die Madrider Zeitung „El Liberal“
 weiß zu melden, daß die portugiesische Regierung die Auf-
 forderung Englands, die deutschen Handelsschiffe in portu-
 giesischen Häfen zu beschlagnahmen, abgelehnt habe. Die
 Mächte des Dreiverbandes sollen von diesem Entschluß
 der portugiesischen Regierung bereits am 12. Dezember
 benachrichtigt worden sein.

London, 19. Dezember. Die „Times“ meldet: Es
 wurden bereits 90 Leichen in Hartlepool gefunden. Es ist
 sehr möglich, daß noch mehr aus den in Trümmern ge-
 schossenen Häusern zum Vorschein kommen. Die Zahl der
 Verwundeten geht bereits in die Hunderte. Verschiedene
 von diesen sind so schwer verletzt, daß an ihrem Auf-
 kommen gezweifelt wird. Im Hospital werden schon 160
 Fälle behandelt. Die Beschickung war lebhafter, als man
 sich anfangs vorstellte.

Kopenhagen, 19. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Wie die
 „Berlingske Tidende“ meldet, ist in Scarborough und
 Hartlepool bei der Beschickung kein Haus unbeschädigt ge-
 blieben.

Flachs
 und Hanf, deren Kultur früher in unserem deutschen Vater-
 lande eine hervorragende Rolle gespielt haben, sind zum
 Schaden der Landwirtschaft immer mehr vernachlässigt worden.

Landwirte!
 lehret im eigenen Interesse wieder zum Anbau dieser
 wichtigen Gelpflanzungen zurück! Hausfrauen auf dem Lande,
 stält wieder eure Leinwand mit dauerhaften Geweben
 für Leib, Bett, und Tisch-Bwäsche. Alle Ladenswaren, nament-
 lich auch die viel weniger haltbaren Baumwoollartikel, sind sehr
 teuer geworden. Die unterzeichneten, seit Jahrzehnten bestehen-
 den realen Flachs-Spinnereien empfehlen ihre bekannten Nieder-
 lagen zur Übernahme der Spinnstoffe und garantieren best-
 mögliche Ergebnisse an Garnen und Geweben. Dieselben
 erklären insbesondere, daß ihre Fabriken das ganze Jahr
 über und auch während des Krieges im Betriebe bleiben.

Leinen-Spinnerei und Weberei Bäumenheim (Sag.) M. Trosthaft & Cie.	Mech. Leinen-Spinnerei und Weberei A. G. Memmingen.
Spinnerei Schornreute in Ravensburg (Witbg.)	Witb. Julius Münster in Bayersbrunn (Witbg.)
Spinnerei und Weberei Weingarten A. G. in Weingarten-Württemberg.	


Berlustliste.
(Oberlahn-Kreis.)
 Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 19, 3. Bata. Louban.
 Gefechte vom 20.—24. 11. 14.
 Ref. Heinrich Grasmehr, Runkel, verwundet.

Knabenmützen. Sweaters.
 Als
passende Weihnachtsgeschenke
 empfiehlt: Damen- und Herrenwäsche, Korsetts in allen Preis-
 lagen, Chenilletücher, Umschlagtücher, weiß und farbig, Hand-
 schuhe, Strümpfe und Samakchen, Taschentücher, Kragen, Schlips,
 Hosenträger, Schürzen, schwarz und farbig, Stickereien in gutem
 Madopolam, Häubchen, Mützen, sowie Garnituren für Kinder,
 Kämme und Haarschmuck, nur neueste Sachen. Damen-Hüte
 in jeder Preislage. — Alles in guter Qualität.
Ed. Kleineibst Nachf.
 Fr. Glöckner.
Nodelmützen u. Schals. Damentaschen.

Zwangsz-Versteigerung.
 Montag, den 21. Dezember, vormittags um
 11 1/2 Uhr, werde ich im Gemeindegemach zu Altentirchen
 (Oberlahn-Kreis)
 einen fahrbaren Holzschneide-Motor
 öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
 Weilburg, den 19. Dezember 1914.
 Witte, Gerichtsvollzieher.



A. CRAMER, WEILBURG.

Grossherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

empfiehlt als

passende Weihnachts-Geschenke

sämtliche Artikel der

Buch,- Papier- und : :
: : Schreibwarenbranche

zu billigsten Preisen.

Weihnachtsdrucksachen werden schnellstens hergestellt.

Färberei

für
Herren- u. Damen-
Kleider,
Mäntel und Stoffe
jeder Art,
Schwarz für Trauer
sofort.
Appretieren,
Dekatieren,
Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L.
Filiale Weilburg
Obere Langgasse 30.
Feinwäscherei für:
Hemden, Kragen
und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für
Herren-Anzüge
Uniformen
Damen-Kleider
Gardinen, Spitzen
Decken u. Möbelstoffe
Waschen u. Appretieren
von Federn, Storees
und Vorhängen.
Eilsachen sofort.

„Schloß-Hof“ empfiehlt

Kulmbacher Pelzbräu
Vielfach prämiert. Herzlich
empfohlen. Stets frisch im
Anfisch u. in Flaschen. Wo
noch nicht eingeführt, werden
Vertreter gesucht.
Näheres durch:
Pelzbräu-Filiale Wiesbaden,
Taunusstraße 22.

Schrankpapier

empfiehlt A. Cramer.

Zum Besuche meiner

Weihnachts- Ausstellung

lade ergebenst ein

A. Webers Nachf.
L. Schmidt Ww.

Allgemeine Ortskrankenkasse Weilburg.

Zu der am Sonntag, den 20. Dezember d. Jb., nachmittags 2 1/2 Uhr, im „Weilburger Hof“ stattfindenden

Ausschussitzung

werden sämtliche Ausschussmitglieder der Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingeladen.

Tagesordnung:

1. Wahl des Rechnungsausschusses zur Prüfung der 1914er Rechnung.
2. Festsetzung des Voranschlags pro 1915.

Der Vorsitzende: Bezeifer.

Sämtl. Schneidermeister u. selbst- ständige Schneider des Oberlahnkreises

werden zu einer Besprechung über die Gründung einer
Schneidervereinigung

auf Sonntag, den 20. Dezember, nachmittags
3 Uhr im „Weilburger Hof“ eingeladen. Voraus-
sichtlich wird ein Vertreter der Handwerkskammer an-
wesend sein.

Der Vorstand des Lokalgewerbe-Vereins.
E. Schäfer.

Kleinkinderschule.

Die

Weihnachtsfeier

findet Montag, den 21. Dezember, um 4 Uhr im
„Deutschen Haus“ statt. Eltern der Kinder und Freunde
der Anstalt sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Rotes Kreuz.

Bei der Abteilung V sind zur Verwendung für Ver-
wundete in den hiesigen Lazaretten durch Herrn Adolf
Weil hier eingegangen:

Von Frau Diesterweg Kleider, Schuhe, Poikarten;
von Frau Fr. Ernst Kleider, Schuhe; von Frau Adolf
Moritz Militärkleider; von Frau Alex Hauch Kleider; von
Herrn Rudolf Schmidt Spazierstöcke; von Herrn Friseur
Schäfer Spazierstöcke; von Frau Stürmer Kleider; von
Frau Geheimrat Büsgen Zivil- und Militärkleider, Militä-
rmützen, 1 Luftkissen, Stoff zu Fenstermänteln; von Frau
Dr. Moser Zivil- und Militärkleider, Schuhe; von Frau
Dendorf Kleider, Schuhe; von Frau L. Becker Eisenhandl.
Kleider; von Herrn Oberlehrer Wagner Kleider; von Frau
Steinweg Kleider, Schuhe; von Frau W. Göbel Kleider;
von Frau Carl Planer Kleider, Wein; von Frl. Lemp
Schuhe, Kleider, Schokolade; von Frau Robert Metzler
Schuhe; von Frau Friedrich Brinkmann Schuhe; von Frau
Karthaus Kleider, Schuhe; von Frl. Johlen Kleider, Leib-
wäsche; von Herrn Weidner Schuhe, Tabak; von Frl. A.
Durschewitz Spazierstöcke; von Herrn Bongardt Kleider;
von Frau Kirchner Kleider, Schokolade, Zigarren; von
Herrn Kandidat Böhrer Militärkleider; von Frau W. Engel-
mann Militärkleider; von Herrn Konditor Hahn Schokolade;
von Herrn Kaufmann Becker (Vorstadt) Schokolade; von
Herrn E. Koch Tabak; von Frau Emil Dienstbach Ww.
Wein; von Frau Julius Dienstbach Ww. Schuhe und 6
Mk. für Lederbesatz von Filzschuhen; von Frau Schwing
Tabak; von Herrn F. Schneider (Vorstadt) Hosenträger;
von Herrn Carl Braun Hosenträger, Aepfel; von Herrn
Michel (Langgasse) Hosenträger; von Frau Kompf Hosenträger;
von Herrn Pittman Schuhe; von Frau Albert
Rosenkranz Kleider; von Herrn Vent Schuhe; von Herrn
Henric Stöck; von Herrn Salziger Stöck; von Herrn
D. Dreyfus Stöck, Wäsche; von Frau Beck 10 Halsbinden;
von Frau Dr. Sinn Kleider, Wein, 1 Liegestuhl; von Herrn
Hermann Hendrich Hosenträger; von Frau Manfel Kleider,
Schuhe; von Herrn Emil Schäfer (Langgasse) 1 Militä-
rmütze; von Frl. Herz Stoff für Fenstermäntel; von Herrn
Schepp 1 Militärmütze, von Herrn Schneidermeister Höhler
2 Militärmützen; von Frau Hofpr. Scheerer Militärkleider;
von Frau Bierbrauer Kleider; von Herrn N. N. 7 Paar
Schuhe (alte und neue) und Kleider.

Den gütigen Gebern herzlichen Dank!

Weitere Spenden werden gerne entgegengenommen
durch Herrn Weil bei Frau Küfer Ernst, Hainalle 4.
Weilburg, den 18. Dezember 1914.

Der Vorsitzende: Karthaus.

Empfehle vorzügliche Carbid-Lampen

für Zimmer- und Küchenbeleuchtung
schon von 3 Mk. an.

Otto Priester, Mechaniker.
Gartenstraße 17.

Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.

Sonntag, den 20. Dezember 1914

ununterbrochen von 3 bis 11 Uhr

Verwundete nachmittags freien Eintritt.
Trotz großer Spesen keine erhöhten Preise!

I. Abteilung.

für Jugend unter 16 Jahren zugelassen!

1. Sportfest in Neuseeland. Interessant.
2. Eine Sonnenfinsternis. Belehrend.

3. Nach der Schulzeit.

Erzreifendes Kinderdrama.

4. Noito und Umgebung. Naturaufnahme.
5. Zauberei mit Baumwolle. Trickfilm.
- 6.

Der Kaufmann von Venedig

Großes Klassiker-Schauspiel von W. Shakespeare.

II. Abteilung.

Für Jugend nicht zugelassen!

7. Bubis erste Zigarre. Komödie.
- 8.

Ein seltsames Gemälde,

spannendes Gesellschafts-Drama in 3 Akten.

Um gütigen Besuch bittet

Die Direktion.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Für die vielen Beweise inniger Teil-
nahme bei dem Heimgange meines gelieb-
ten Mannes, unseres guten Vaters spricht
ihren herzlichen Dank aus.

Familie Fernau.

Weilburg, den 19. Dezember 1914.

Allg. Ortskrankenkasse Runkel a. L.

Sonntag, den 27. Dezember ec., nachmittags
3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Wilhelm Eisen-
kopf dahier eine

ordentliche Ausschusssitzung

statt, zu welcher die Ausschussmitglieder der Arbeitgeber
und Arbeitnehmer eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Wahl eines Stellvertreters des Ausschussvorsitzenden.
2. Wahl eines Rechnungsausschusses zur Prüfung der
Rechnung des laufenden Jahres.
3. Festsetzung des Voranschlags pro 1915.

Runkel, den 17. Dezember 1914.

Der Vorsitzende des Vorstandes:
Hemming.

Christbaumständer

schöne neue Modelle in allen Größen
empfiehlt

Eisenhandlung Zilliken.

Landwirtschaftsöhne

und andere junge Leute finden an
d. Landw. Schrankst. u. Schrank-
kerri Braunschweig durch zeitgem.
Ausbild. gute Geistl. i. Abt. A als
Berwalter, Rechnungsf. u. Sekretär
i. Abt. B. als Wollverwalter. Ausf.
Prospl. kostenl. d. Dir. Krause. In 2
Jahre ab. 4000 f. B. i. Alt. v. 15-35 J.

Das Einrahmen von Bildern

wird schnell und preiswert
besorgt.

A. Thilo Nachf.

Stagen = Wohnung

im „Nassauer Hof“, bestehend
aus 6-8 Zimmern nebst
Küche und Zubehör (Zentral-
heizung, elektr. Licht und Gas)
sofort oder später anderweit
zu vermieten.

Zu erfragen im „Nassauer
Hof“.

Gummistempel

in bester Ausführung liefert
innerhalb 2-3 Tagen nach
jedem Muster billigt

A. Cramer.



Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Heilige Nacht im Felde.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Landwehrmann auf der Wacht
Denkt mit Sehnsucht an Weib und an Kind,
Die verlassen und einsam heut sind
In der heiligen Nacht!

Stille Nacht, heilige Nacht,
Wer hat wohl je gedacht,
Dass er fern seiner Lieben zu Haus
Mus heut hier liegen im Schneegebraus
In der heiligen Nacht!

Stille Nacht, heilige Nacht,
Blutig heiß tobt die Schlacht,
Manchem Braven das Auge heut bricht,
Er schaut nie mehr das glänzende Licht
Einer heiligen Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Die der Welt einst gebracht
Botschaft vom ewigen Frieden und Glück,
Bringe uns Sieg und den Frieden zurück,
Stille, heilige Nacht.

Julius Vernau.

verichwiegenen Glück zusammen verleben durften. Nicht, daß sie ihren Mann nicht geliebt hätte, — o nein! — Und dennoch war ihre Liebe mehr eine Verehrung für die großen geistigen Eigenschaften ihres berühmten Gatten. Verehrung und die Liebe... Kann die ein junges Weib entbehren, — jene Liebe, die nur für den Geliebten lebt, — für ihn denkt und sorgt? War diese Liebe bei ihrem Manne angebracht? Die köstlich naive Zuneigung, die beräuschende Leidenschaft, welche zwei ineinander ganz aufgehende Herzen so selig macht? Hatte sie die hier gefunden? Sie war dem Gatten eine

gute Hausfrau, eine vornehme liebliche Gesellschafterin in Stunden der Erholung nach schwerer aufreibender Arbeit, — aber nichts weiter und nichts mehr... Da sah sie Balthar wieder, und da erkannte sie die Debe ihrer äußerlich so harmonisch erscheinenden Ehe mit dem nicht nur an Jahren, sondern auch an kühlem Geiste weit vorausschreitenden Gatten. Und nun war auch das vorüber. Nun hieß es scheiden. Er wollte es so. Er wollte nicht ein unwürdiges Doppelspiel in ihr Leben hineinbringen. Trotz ihres wehen Schmerzes, ein kurzes Glück wieder zu verlieren, hatte nun auch



Die Ankunft deutscher Flüchtlinge aus Frankreich in Singen (Baden).

Das kleine badische Städtchen Singen an der schweizerischen Grenze ist in der letzten Zeit häufig das Ziel vieler tausender Flüchtlinge gewesen. Nach längerem Zögern hat die französische Regierung den in Frankreich ansässigen deutschen Frauen und nicht wehrpflichtigen Männern die Rückkehr nach Deutschland gestattet, die nun über die Schweiz nach Deutschland zurückkommen.

Mors Triumphans.

Novelle von Marcello Nogue.

(Schluß.)
Kräftiger und aufrechter war seine Gestalt. Das Antlitz nicht mehr von jener krankhaften Blässe überzogen, sondern voll und fast blühend zu nennen. — Anita ging ruhelos im Speisezimmer auf und nieder. Mit zerstreutem Blick schaute sie auf die Winterherrlichkeit draußen, auf die sich schon lacht die blauen Schatten des früh hereinbrechenden Abends senkten. Nun sollte für sie die Trennungstunde von dem Jugendfreund schlagen, von dem, der ihr ein Stück ihrer seligen sorglosen Jugend wiedergegeben hatte in den kurzen Monaten, welche sie in ihrem

(Nachdruck verboten.)

sie eingewilligt, daß sie niemals sich wiedersehen wollten, niemals mehr . . . Und doch war sie im Innersten ihres ungestümm pochenden Herzens der festen Ueberzeugung, daß es ihn wieder zurückziehen würde zu ihr, wohin er nun auch mit frischer Lebenskraft ausgerüstet seine Schritte hinlenken mochte. Untrennbar waren sie für dies Leben miteinander verknüpft, und als sie einmal diesen

zitternden Lippen auf ihre weichen zarten Finger. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für all Ihre Mühe und Liebe, die Sie dem Einsamen erwiesen haben,“ und fast flüsternd fügte er hinzu: „erfüllen Sie mir diese Bitte, und versuchen Sie die schweren Stunden, die ich in Ihr stilles Haus gebracht habe, zu vergessen — und mich . . .“ — „Die schweren Stunden,“ zuckte es ihr durch den



Zu dem Kampf in Westflandern: Dismulden, das von den deutschen Truppen im Sturm genommen wurde.

Gebanken laut gesagt hatte, — da war er still hinausgegangen, mit einem eigenen Lächeln um den blassen Mund, — und einer Träne im Auge.

Nun kamen die Herren aus der Stadt zurück. Der Professor erzählte aufgeräumt bei Tisch von dem Erfolge, den er nun endlich zu verzeichnen gehabt habe, daß sein Mittel nun unverzüglich in allen Heilanstalten zur Anwendung kommen sollte, und Proellius wurde nicht müde, von den anerkennenden Worten zu berichten, die ihm seine nummehr bekehrten berühmten Kollegen gezollt hätten. Anita gönnte ihm von Herzen seine scheinbare Freude, denn sie fühlte sich in dieser Stunde, in der sie nur an den nahen Abschied von dem Freunde dachte, mit dem feinen Instinkt des Weibes, ein wenig schuldbehaftet. Obgleich sie ja nicht schuldig war im wahren Sinne des Wortes. Oder doch . . .

Walter sah schweigsam und sie wußte nur zu gut warum. Die Trennung ging auch ihm so nahe.

Dann war die Stunde gekommen, zu welcher der Professor einen Wagen aus der Stadt bestellt hatte, der Ahrendsen nach dem Bahnhof bringen sollte. Der Student wollte noch heute zu seinem hoch oben im Holsteinischen wohnenden Onkel reisen, um sich dort in der erfrischenden Landluft weiter zu stärken und zu kräftigen. Andere Verwandte besaß er nicht mehr. Er war sonst ganz einsam auf der weiten Erde. Daran dachte Anita im Hinblick auf das nahende Weihnachtsfest und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Jetzt erst sah sie, daß der Professor sie beobachtet hatte. Sie suchte sich zu beherrschen, aber ein herber, fast höhnischer Zug um den Mund ihres Mannes ließ sie heimlich erschauern. Schon hörte man unten den Wagen vorfahren, da erhob sich der Professor und bat den Studenten noch einen Augenblick in sein Arbeitszimmer zu treten. Anita's Herz klopfte zum Zerschlagen, und wie am Abend seines Kommens, schlug die dunkle Eichentür hinter den Beiden ins Schloß.

Eine halbe Stunde fast vergeht. Unten knallt der Wagenführer schon ungeduldig ein paar mal mit der Peitsche, da treten die Herren wieder ein. Mit schweren und doch festen Schritten geht Ahrendsen auf die regungslos im Sessel verharrende Anita zu. Wie vor kurzen, allzu kurzen Wochen, als er ihr für ihre Liebe dankte und die rote Nase aus ihrer Hand erhielt, beugte er sich schweigend nieder und wie der Fuß des Todes, so kalt preßten sich seine leise

Sinn, wie darf er das nur sagen? Dann aber war schon alles vorüber, ehe sie sich aufrufen konnte zu einer freundlichen Antwort, wie er vielleicht erwartet hatte. Sie nickte nur stumm mit dem Kopf. Walter verbeugte sich noch einmal, dann schritt er von Proellius gefolgt zur Tür, die sich lautlos hinter ihnen schloß. Gleich darauf knarrten und Irtschren die Räder des davonfahrenden Gefährtes über den festgefrorenen Schnee, die stille einsame Villenstraße hinunter. Wäglich verstummte auch dieses Geräusch und die starre Ruhe der eisigen Winternacht legte sich wieder drückend und schwer auf die müde Natur, wie die Entsagung auf die Seelen verzweifelter Menschenkinder . . .

Einige Tage nach Weihnachten meldeten die Zeitungen der Universitätsstadt den plötzlichen Tod des durch das kürzlich so glänzend gelungene Experiment des berühmten Professor Proellius bekannt gewordenen Studenten Ahrendsen. In der Einsamkeit des kleinen weltabgeschiedenen Landstädtchens im Holsteinischen hatte er am Heiligen Abend durch eine wohlgezielte Kugel seinem jungen Leben ein jähes Ende bereitet. Obgleich verschiedene neidische Kollegen sich bemühten, die Tat auf eine geistige Depression, welche durch die Behandlung mit dem neuen, noch nicht genügend erprobten Mittel, herborgerufen worden sei, zurückzuführen, stimmten auch diese wenigen Heizer halb, und die Ruhmessonne des Professors strahlte weithin.

Der Sieger aber, der den Tod vertrieben und dann ihm sein Opfer doch ausgeliefert hatte, saß einsam in der Halle seines Laboratoriums bei unermüdlicher Arbeit, in der er vergessen wollte,



Sieges-Trophäen vom westlichen Kriegsschauplatz: Von unseren Truppen erbeutete englische Munitionswagen.

daß er einmal sich selbst untreu geworden war. — Er war alt geworden, alt und manchmal so müde, und oftmals, wenn die Stunden der Nacht ihn noch wachend fanden, dann schreckte er fröstelnd zusammen, wenn im Sturmwind die kalten Keste der Ulmen an die Fenster seines Laboratoriums schlugen, und es war ihm, als ob draußen der alte Sensengast höhnte: „Siehst Du, was hast Du Dich vermessend, mir zu trogen. — Ich bin noch immer stärker als Du armselig schwaches Menschenkind!“

— Ende —

Inmitten des Krieges.

Ostpreussische Stimmungsbilder von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Der Kirgise.

Erbeutete Geschütze, die man den Russen bei Augustowo abgenommen, hatte man eingebracht; sie standen jetzt, mit zotteligen, abgematteten Pferden bespannt, auf dem Marktplatz, nahe dem Rathaus. Auf einem strohgefüllten Leiterwagen einige leichter Verletzte von uns, die, da alles überfüllt war, noch keine Unterkunft gefunden;



Prof. Dr. phil. Fritz Kaufenberger.



Prinz Joachim Albrecht v. Preußen.

Der hochverdiente Konstrukteur des deutschen 42-cm-Mörser, Prof. Dr. phil. und Dr. Ing. h. c. Fritz Kaufenberger, ist Hauptmann der sächsischen Landwehrtillerie und Mitglied des Direktoriums der Krupp'schen Werke in Essen. Fritz Kaufenberger erhielt kürzlich das Eiserne Kreuz und wurde von der Technischen Hochschule in Karlsruhe und der philosophischen Fakultät der Universität Bonn zum Ehrendoktor ernannt. — Prinz Joachim Albrecht von Preußen, der als Major an den Kämpfen im Westen teilnahm, wurde durch ein Schuß in den Fuß verletzt. Er ist der zweite Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht und weist, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, auf seinem Besitz im Salzammergut.



Feldwebel Mazur

ist der erste Unteroffizier des Gardekorps, der mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet wurde. Er gehört der 3. Kompanie des 1. Garderegiments z. F. an. Der Regimentskommandeur, Prinz Eitel-Friedrich, hat ihm die Auszeichnung selbst überreicht.

Sie drückte das Kind innig an ihr bebendes Herz. Und das Mädchen schlang die Arme um den Hals der Mutter, sie immer und immer wieder küßend.

dar, nebst Brot: „Bitte, nehmt, Ihr scheint müde zu sein, seid verwundet!“

Der Krieger verstand nicht die Worte. Aus ihrem milden Klang aber wußte er, daß er gerettet war. Er nahm nichts von dem Gebotenen, obwohl er hungrig und durstig war, schüttelte den Kopf, in seinen grünlichen Augen

leuchtete es feucht auf, er ergriff leis den Arm der Frau und küßte das Gewand, machte das Zeichen des Kreuzes. — „Nun seht bloß den Kalmlüden an,“ rief einer der begleitenden Soldaten. „Die ganze Fahrt hindurch, wie'n Stück Holz, nun scheint's doch ein Mensch zu sein!“

Miss.

Die junge Frau des im Felde stehenden Kreisbau-meisters war mit ihrem fünfjährigen Töchterchen nach der Stadt, in der die Russen gehaust und aus der sie vor zwei Wochen von den Unseren vertrieben worden waren, zurückgekehrt. In der Dämmerung war sie nach langer, langer Fahrt, während sich die Gedanken stets von neuem damit beschäftigten, wie sie ihr sorgsam und liebevoll gehütetes Heim in der hübschen Villenstraßewiedersehenwürde, eingetroffen, immer schnelleren Schrittes dem Ziele zutrebend.

Nun saß sie völlig gebrochen in der weinumrankten Laube hinter dem so schmuckgewesenen einstöckigen Häuschen, dessen inneres in furchtbarster Weise verwüstet worden war. Alles entzweigeschlagen, vernichtet und fortgeschleppt, Türen und Fenster zertrümmert, ein Bild grauenhafter Zerstörungswut. Das seitlich etwas zurückgebaute Haus der befreundeten Doktorfamilie war niedergebrannt, die aneinander grenzenden beiden Gärten mit Blumen-, Obst-, Gemüsebeeten teils zerstampft, teil mit Brandschutt bedeckt, ein paar Asters und Sonnenblumen ließen all das Unheimliche und Gespenstliche noch mehr hervortreten.

Die junge Frau hatte das Gesicht in die Hände gestützt, um vor Klein-Hannchen, die sich verschüchtert an sie geschmiegt, die so heiß hervorquellenden Tränen zu verbergen.

Da ließ sich ein klägliches Miauen vernehmen, ein kleines, weißes, halbverhungertes Käzchen räschelte heran.

„Miß, Miß,“ rief freudig das Töchterchen, löste sich hastig von der Mutter los und sprang von der Bank herab. „Da ist ja auch Miß, komm' her, Miß!“

Dann besann sich das Kind. „Nein, nicht mehr Miß, nicht wahr, Mama? Wir sprechen nicht mehr englisch. Fräulein, Fräulein, komm' her, Fräulein!“

Da huschte ein Lächeln über das bleiche Gesicht der jungen Mutter, ein Lächeln, wie der erste verheißungsvolle Sonnenstrahl eines unterdrückten, aber nicht vernichteten, bald wieder aufsprießenden zarten Glückes!

Eine Frau näherte sich den Verwundeten, in einem Korb eine große Kanne dampfenden Kaffees und Butterbrote. Mit tröstenden Worten labte sie die Krieger, denen nach langen Stunden die Erquickung eine freudig willkommene war. Dann, als die Vorräte zu Ende, holte sie neue, sich zu den Begleitmannschaften und schließlich zu den Gejangenen wendend. Da erst bemerkte sie den Kirgisen; ihr Fuß stockte, ihre Hand mit dem Becher bebte. Das war doch derselbe Russe, der ihr Haus dort an der Ecke in Brand gesteckt hatte, nur weil man einige von den einquartiert gewesenen preussischen Soldaten zurückgelassene Sachen gefunden? Ihr Haus, in dem sie so viele Jahre gewohnt, in dem sie das ihre Kinder gut ernährende Geschäft betrieb, ihr Haus, aus dem sie nichts, rein gar nichts gerettet, nur was sie und die Kinder auf dem Leibe gehabt. Und jener Kirgise war der wildeste gewesen! O, aufs deutlichste sah sie jetzt nochmals, wie gierig, nachdem alles ausgeraubt worden, die Flammen emporzüngelten, sie hörte ihr Knistern und Knacken, das Herabfallen der glühenden Balken, sie dachte des Fluches, den sie damals den Zerstörern des nach dem Tode ihres Mannes mühselig aufgebauten bescheidenen Glückes zugeschworen.

Nun stand der Brandstifter vor ihr! Ein Wort von ihr, und er wäre dem Kriegsgesicht überliefert worden, es hätte sein Ende bedeutet.

Auch der Kirgise hatte die Frau, die damals stehend seine Knie umschlungen und wie er zurückgeschleudert, erkannt, auch er wußte, was diese Begegnung für Folgen haben konnte; er sah das Erschrecken der Frau, ihr Zögern, sein Leben schien verwirrt.

Da trat die Frau zu ihm hin und bot ihm den gefüllten Becher

Vorm Fest.

Weihnachtsstüze von Anna Lahr.

(Nachdruck verboten.)

In der Kreisparlasse zu Wevelstätt standen sie Kopf an Kopf. Es war Sonnabend vor Weihnachten. Und wenn sich die Wevelstädter auch ausgezeichnet aufs Verdienen verstanden — in den anderen Marschen war ein unhöflicher Spruch darüber im Schwange — so verstanden sie sich auch ebenso gut aufs Ausgeben und ließen manchen preußischen Taler springen, wenn Feste zu feiern waren.

Die am Sonnabend vor Weihnachten in dem engen Raum standen und warteten, waren nicht die Reichen, die schon seit Wochen ab und an einmal nach Bremen reisen konnten, um einzukaufen. Nein, es war mehr der bescheidene Mittelstand von Wevelstätt, der seine Groschen etwas mehr zu Rate halten mußte, nun aber doch auch gekommen war, um ein Stüchlein Erspartes in Tannenbaumglanz umzusetzen. Und die offenen Gasflammen, die so oft auf ernste und versorgte Gesichter herabschienen, beleuchteten heute nur lauter zufriedene.

„Siebenhundertneun. Stichwort?“ klang es vom Schreibpult her.

„Rotesand!“ Und Hinnerk Fode trat vor.

Da zwinkerten die Alten sich lustig zu, und die Jungen stießen sich mit dem Ellbogen an. Sie wußten es ja alle, warum der prächtige Junge, der auf ein Schiffsaufteil sparte, heute doch ein Goldstück von seinem Guthaben herunternahm; seit acht Tagen hatte er eine Braut, und da konnte er sich doch nicht lumpen lassen. Etwas schönes mußte Anke zum heiligen Abend von ihm bekommen, und wenn sein Anteil darum auch einen Monat später zusammenkam. Strahlend zog er seinen Goldfuchs ein.

Nach ihm kam eine stämmige blonde Magd an die Reihe. Ein wenig zögerten ihre festen Hände doch, das Geld einzustreichen. Es war eben ein Teil von dem, was sie sauer verdient hatte. Aber das Bolltuch und den süßen Klößen sollte die Mutter zum Feste haben, das hatte sie sich fest vorgenommen. Deswegen seufzte das Mädchen wohl noch einmal auf, nahm aber die schlanken Marktstücke an sich und sah dann, als der kleine innere Kampf geschlichtet war, ebenso hell drein wie alle anderen.

Ganz ohne Zögern griff dann Thoms Mudder nach den Münzen, die ihr zulamen. Für wen sie sein sollten, das war kein Geheimnis. Man muß den Kindern was schenken, auch wenn die Kinder längst zwei flotte große Kerle geworden sind, die in Matrosenuniform auf Urlaub kommen.

Da wurde die Tür breit aufgestoßen. Die Gasflammen schwankten im Zuge. Und wie ein Mißbehagen strömte es durch den Raum. Der da kam, war nicht beliebt. Aber man machte ihm Platz.

Das war doch mal wieder ganz Klaus Thadje! So bis zu allerleht seine Einkäufe zu verschleppen! Er, der es garnicht nötig hatte, auf Pfennigzinsen zu sehen! Immerhin: er kam. Er wollte Weihnachtsfreuden bereiten wie sie alle.

Klaus Thadje, ein großer schwerer Mann, grüßte nur knapp, „man so eben“, und trat sofort an den Zahlisch. Er war der Letzte, und es hätte sich gehört, daß er gewartet hätte wie jeder andere. Aber Warten stand nicht in seinem Wörterbuch. Und die kleinen Leute kamen gar nicht darauf, etwas dagegen zu sagen. Der eine hatte von ihm Band gepachtet, der andere hatte von ihm geliehen. Und so waren sie alle Abhängige.

Klaus Thadje zog sein Buch aus der Papphülle und warf es vor den Schreiber auf den Tresen.

Jedes Gesüßter verstummte. Alles lauschte gespannt. Wieviel er wohl abheben würde, der Geiztragen?

„Zweihundertfünfzig zu!“ klang es scharf durch die Stille.

„Zu?“ fragte der Beamte. Es war das erste Mal, seit die Kasse am Morgen geöffnet war, daß einer Geld brachte und nicht holte.

„Zu!“

„Wenn ich sage „zu“ dann meine ich „zu!““ stieß Thadje hervor; dabei legte er seine Scheine in Reihen auf das Zahlbrett.

Die Gasflammen brannten wieder still für sich hin. Aber die Gesichter sahen mit einem Male alle gang anders aus, gleichsam sältler geworden.

Da war einer, der vor Weihnachten Geld brachte! Und das war einer der Reichsten in Wevelstätt. Einer, der in seiner Verwandtschaft manch einen wußte, dem in Sorgen das Wasser bis an den Hals stand. Der brachte Geld!

Dann kam ein schwächtiges altes Mädchen in einem groben Umschlagluch an die Reihe.

„Metta!“ murmelten die Nächststehenden. Es klang nicht besonders liebevoll. Dennoch war Metta in allen Stücken so ziemlich das Gegenteil von Klaus Thadje. Klein, schüchtern und so arm. Das war es vielleicht: sie war arm; und es ging immer die Besorgnis um, sie möchte eines Tages der Gemeinde zur Last fallen. Anlaß zu dieser Befürchtung hatte sie zwar eigentlich nie gegeben; denn bisher hat sie sich noch immer selbst erhalten mit hundertertei kleinen Beschäftigungen; und es gab keinen in Wevelstätt, den sie je auch nur um einen Pfennig angegangen wäre. Aber die Armen sind immer des Nothärmerwerdens verdächtig.

Schnell schob sie ihr Buch hin, um nur bald wieder loszukommen und so wenig wie möglich von der Zeit der anderen für sich in Anspruch zu nehmen.

„Fünfzig Taler zurück,“ sagte sie hastig und leise. In Markt zu denken, war ihr bei größeren Summen immer noch beschwerlich.

Aber der Schreiber wiederholte laut: „Hundertundfünfzig Markt alfo!“

„Metta?!“ riefen mehrere Stimmen.

Wie? Metta, die überhaupt nur ein paar Kröten haben konnte. Metta holte fünfzig Taler?

Klaus Thadje, der die Türklinte schon in der Hand gehabt hatte, ließ sie wieder fahren und hörte erstaunt zu.

„Ja, Metta, was willst Du denn mit fünfzig Talern?“ fragte er endlich über alle Köpfe hinweg.

„Ich brauche sie,“ rief das Mädchen heftig. Es war aber die Hestigkeit einer Schüchternen, die plötzlich einen Voratz verteidigen muß.

„Wozu?“ fragte Thadje unwillig. Es war seine Eigenheit, daß er nicht nur selbst nicht verschwendete, sondern auch für den Tod nicht leiden konnte, wenn andere verschwendeten. Er fühlte sich gleichzeitig als Anwalt aller vorhandenen Kapitalien, sie möchten nun groß oder klein sein. Wie vielleicht hat jenes Gleichnis vom vergrabenen Pfunde, das manchem guten Christen schweres Kopfzerbrechen macht, einen verständnisvolleren Bewunderer gefunden als Klaus Thadje.

„Ich brauche das Geld,“ wiederholte Metta fast störrisch. Doch zugleich zitterte sie am ganzen Körper. „Wenn es Ihnen einerlei ist und Sie es gerade entbehren können,“ fügte sie naiv hinzu, indem sie den Kassierer demütig ansah.

„Schnad!“ lachte der verächtlich. „Wir und hundertfünfzig Markt nicht entbehren können! Das wäre eine nette Sparkasse!“

„Ich meinte man,“ entschuldigte sich Metta.

„Ja, aber,“ fuhr Thadje dazwischen, der sich durchaus nicht beruhigen konnte. „Jetzt ist keine Mietzahlung und nichts. Ich frage: wozu kannst Du das Geld gebrauchen?“

Metta kam nicht darauf, daß kein Mensch ein Recht hatte, sie so zu bevormunden.

„Es ist doch mein Geld,“ verteidigte sie sich nur.

„Natürlich, wenn Du es Dir gespart hast, ist es Dein,“ bestätigte Thadje. „Aber Du mußt doch an Deine alten Tage denken, Metta! Also, was willst Du mit so viel Geld auf einmal?“

„Ich weiß, was ich weiß!“ rief eine lecke junge Stimme aus der Menge.

Alles wandte sich ihr zu.

„Das Geld geht nach Hamburg?“ rief es hell. „Fragt Metta selbst.“ Die stand da und sah vor sich nieder, als wäre sie eines Verbrechen überführt.

„Ben hat Metta in Hamburg!“ klang es ungläubig von mehreren Seiten.

Da mit einem Male wurde Metta ganz ruhig, als ob die Entbedung ihr die Fassung zurückgegeben hätte.

„Ja, das Geld geht nach Hamburg,“ sagte sie ernst. „Ich bin ein altes Mädchen. Mir kann keiner mehr was sagen, wenn ich einem helfe, der wieder hochkommen will. Ja, das Geld geht nach Hamburg.“

„An einen Mann also?“ fragte Thadje verblüfft. Was für einen Mann kannst Du dort kennen?“

„O Gott, es ist doch nicht am Ende —“ rief einer.

„Johann Albers?“ rief ein anderer.

„Der Buttischer?“ ein Dritter.

„Ich dachte, der steckte in Amerika, und wir wären ihn endlich los,“ ein Viertes.

Metta lächelte wie jemand, der ein gutes Geheimnis weiß.

„Ja,“ sagte sie, „es ist Johann Albers. Und er war auch in Amerika. Aber nun ist er wieder hier. Und er hat mir einen Brief geschrieben, er will ein anderer Mensch werden, wenn ihm dies eine Mal noch einer hilft. Und darum muß ich es tun.“

Dabei zählte sie das Geld in eine alte Börse. Ein paar Augenblicke lang war es still. Einige Aeltere standen nachdenklich da. Ja, da war einmal etwas gewesen — zwanzig Jahre mochte es nun gut und gern her sein — etwas zwischen Metta und dem Buttischer. O nein, damals war er ein schmuder, junger Fabrensmann gewesen. Und Metta war auch ein hübsches Mädchen gewesen, ein sehr hübsches Mädchen, ja. Man sah ihr das bloß nicht mehr an. Was eigentlich gewesen war und wie es dann alles so anders hatte kommen können, als jedermann erwartet hatte, warum Metta keine Schifferfrau geworden war, und warum Johann Albers eines schönen Tages bis auf den letzten Pfennig abgebrannt und gealtert wieder in der See gebadet war und sich auf den Buttengang verlegte, bis ihm das Geschäft zu naßkalt wurde und ihn forttrieb nach Amerika, ja, davon wußten sie in Batavia oder sonstwo da draußen wohl besser Bescheid als in Wevelstätt.

„Woher hat er geschrieben?“ fragte Thadje noch zweisehend.

„Aus Hamburg, aus St. Pauli.“

„Na, denn kannst Du Dein Geld ja auch man gleich in den Kanal schmeißen. Dann sparst Du das Porto!“

Klaus Thadje hatte es herausgewettert, und dann war er gegangen und hatte die Tür hinter sich zugeballert.

„Metta willst Du es denn wirklich tun?“ fragten sie von allen Seiten.

„Ja,“ sagte sie fest. „Ich muß das tun. Es ist ja doch Weihnachten.“

Da hatte keiner mehr den Mut, ihr zu widerstreben.



Weihnachten auf der Landstraße. Nach dem Gemälde von J. Ellminger.

Es war, als wenn ein Bann von ihnen genommen wäre, seit Thadje aus dem Raume war. Und etwas Gutes kam in den rauhen Herzen hoch.

Nicht, als ob einer zu Johann Albers auch nur das mindeste Vertrauen gehabt hätte! Aber darauf kam es heute gar nicht an. Metta streckte einem die Hand hin, der am Versinken war. Er

würde gewiß versinken. Aber das fühlten alle: das wichtigste war in diesem Augenblick, daß Metta ihm die Hand hinstreckte, mochte er sich nun daran hochziehen können oder nicht. Und das war es auch, was mit einem Male alle Gesichter wieder weihnachtshell machte, die Klaus Thadje verdunkelt hatte.

Und freundlicher als sonst grüßte man Metta, als sie ging.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Er schrieb also ausführlich an Sophie, gab ihr eine genaue Schilderung seiner Reise und versprach ihr, etwas Schönes mitzubringen. Als er am Schluß seinen Brief noch einmal durchlas, fiel ihm auf, daß dieser viel kühler gehalten war, als frühere Briefe an Martha. Die Wendungen, in denen er Sophie seiner Liebe versicherte, kamen ihm gesucht und gezwungen vor.

Einen Augenblick schwankte er, ob er das Schreiben überhaupt fortzuschicken sollte, aber er war zu müde, um noch ein anderes abzufassen, ein Lebenszeichen mußte er ihr geben und so kwertierte er es und schrieb die Adresse. Dann übergab er es dem Portier zur Beforgung.

Auch Jean hatte einige Ansichtspostkarten geschrieben und kam damit zum Portier. Der legte sie zu dem Briefe Weigerts. So sah ihn Jean und las die Aufschrift. Er stutzte.

„Wer hat diesen Brief geschrieben?“ fragte er.

„Nun, Ihr Bekannter, der mit dem Herrn Baron und Ihnen auf dem Automobil angekommen ist.“

Jean nahm das Schreiben in die Hand; richtig, da hinten auf dem Rubert stand: „Absender: Hans Weigert, z. Bt. Fulda.“

Er war außer sich vor Staunen. Hier war ein Geheimnis verborgen, dahinter er kommen mußte. Weigert sollte ihm Rede und Antwort stehen. Natürlich mußte er ihn vorher verfühnen. Sein Feldzugsplan war schnell gefaßt. Als er gleich darauf Weigert auf dem hallenden Korridor vor der Küche traf, in der Hans nach seinen dort zum Trocknen untergebrachten Sachen sehen wollte, trat er auf ihn zu und redete ihn in biederem Tone an.

„Herr Weigert, nehmen Sie mir, bitte, meine Gestickeit von heute nachmittag nicht übel! Wissen Sie, ich bin nun einmal solche Strapazen nicht gewöhnt. Unsererins ist eben gern unter Dach und Fach und ist auf solche schwere Arbeit nicht eingerichtet. Also, nichts für ungut!“

Er hielt ihm die Hand hin, in die Weigert auch sofort einschlug.

„Die Sache ist abgetan,“ antwortete der Mechaniker gutmütig lächelnd, „mir läuft auch oft schnell die Galle über.“

„Wir wollen eins drauf trinken,“ versetzte Jean, zog Weigert in sein Zimmer und bestellte eine Flasche Wein.

Als sie das erste Glas getrunken hatten, begann Jean von den Karten zu erzählen, die er an Bekannte senden müsse.

„Schreiben Sie keine?“ fragte er dann so heiläufig.

In aller Harmlosigkeit erwiderte der Mechaniker: „O, bei mir genügen Karten noch gar nicht mal, ich muß an meine Braut lange Episteln schicken.“

„Was, der Tausend, Sie sind verlobt?“

„Ja, wenn auch noch nicht lange. Auf der Fahrt trage ich den Ring nicht, weil ich dann nicht arbeiten kann. Ich bin verlobt, und zwar mit einem sehr hübschen Mädchen.“

„Der Name wird wohl kein Geheimnis sein?“

„O Gott bewahre, sie heißt Sophie — Sophie Hesse und hat in der Wilhelmstraße ein eigenes Putzatelier.“

Jean pfiff leise durch die Lippen. „Also doch!“

Dann sah er Weigert mit einem Ausdruck ungeheurer Bewunderung an.

„Donnerwetter, sind Sie aber ein schlauer Fuchs. Das heißt man zugreifen! Na prosit! Offen und ehrlich, ich hätte Ihnen so viel gar nicht zugetraut.“

Weigert wußte nicht, wo Jean hinauswollte. Er tat ihm also Bescheid und fragte: „Wie meinen Sie das?“

Jean antwortete nicht sofort, sondern fuhr fort: „Jetzt kann ich mir auch erklären, warum Sie bei dem Herrn Baron so in Gunst stehen. Sie haben ja einigermäßen ausagesorgt.“

„Aber warum denn?“

Jean lächelte verschmitzt.

„Ich sagte es ja, Sie sind ein Schlauberger. Das ist doch klar. Der Baron hat eben wohl mehr Feuer gefangen, als ich dachte, und da wird er noch eine Weile bei der Stange bleiben. Ihrer und Ihrer Braut Schaden wird es ja nicht sein.“

Ein unbestimmtes Gefühl der Beängstigung stieg in Weigert auf.

„Was sind das alles für Redensarten,“ fragte er scharf, „was geht das den Baron an, wen ich heirate?“

„Nanu!“

„Was Sie meinen, weiß ich — er hat ihr einmal, als sie noch ein armes Kaufmädchel war, Gutes getan, ich bin sozusagen dabei gewesen. Na schön! Dann brauchte sie es Gott sei Dank nicht mehr, als sie ihren Lotteriegewinn gemacht hatte, und wenn ich sie erst geheiratet habe, dann ist sie überhaupt auf keinen Menschen mehr angewiesen.“

„Wie,“ sagte Jean und hob die Hand zum Ohr, als höre er schlecht, „ich höre immer Wohltaten erweisen — Lotteriegewinn; aber Herr Weigert, das können Sie einem Fremden erzählen, aber nicht einem Eingeweihten, nicht mir!“

Und er schüttelte sich vor Lachen.

Weigert überließ es siedend heiß. Er ergriff den Diener bei der Schulter und schüttelte ihn.

„Mann, Sie sollen mir sagen, was das alles bedeutet! Was ist mit meiner Braut und dem Baron? Heraus mit der Sprache!“

Jean war offenbar überrascht. Lauernd sah er den Horngeröteten an.

„Also, Sie wissen wirklich nichts? Da nehme ich meine Anerkennung für Ihre Schlaueheit zurück, da haben Sie nur einfach Dusek gehabt. Aber nee — ich kann mir das gar nicht vorstellen, daß Sie von dem Verhältnis keine Ahnung gehabt haben.“

„Was für ein Verhältnis?“

Weigert brachte mühsam die Worte hervor, als würde ihn jemand.

In Jeans Augen leuchtete die Schadenfreude auf. Der dumme Kerl ärgerte sich wohl gar über die Angelegenheit; gut, dann sollte ihm nichts erspart bleiben. Warum war er solch ein Narr.

„Das weiß doch aber jeder Mensch, daß sie das Verhältnis des Herrn Barons gewesen ist — warten Sie mal, ich will bei der Wahrheit bleiben, sie ist es noch.“

„Lump erbärmlicher!“

Weigert hatte die Flasche vom Tisch gerissen, um sie auf Jeans Kopf zu zerichmettern; aber er ließ den hochgehobenen Arm wie gelähmt sinken, als er in seines Gegners Antlitz sah. Der jähe Schreden über den Angriff hatte nicht den grinsenden Hohn verlöschen können, der sich darin ausprägte.

Er fühlte es, Jean hatte die Wahrheit gesprochen.

Wie gebrochen sank er in einen Stuhl und beugte das Haupt auf die Tischplatte. Stöhnend hob sich seine Brust. Jean betrachtete ihn mit tückisch-spöttischem Lächeln und, voll heimlicher Furcht, daß er noch einmal aufspringen und sich auf ihn stürzen könnte, zugleich bereit, sofort die Flucht zu ergreifen.

Da Weigert nicht auffah, begann er wieder zu reden.

„Ich verstehe Sie nicht. Sie sind wirklich kein Mensch, der in die Welt paßt —“

Aber er brachte seinen Satz nicht zu Ende. Weigert erhob sich langsam, schaute wie irr umher, faßte sich an den Kopf und schritt, ohne auf Jean zu achten, aus dem Zimmer. Er ging die Treppe hinunter und trat barhaupt hinaus auf den freien Platz; er merkte nicht, daß es mittlerweile empfindlich kalt geworden war; er hatte kein klares Bewußtsein von dem, was er tat, nur ein dumpfes Gefühl tiefsten Ingrimmis war in ihm lebendig.

Betrogen, betrogen von der, um die er Martha verlassen hatte. Konnte es denn wahr sein? Aber, wenn ihm der Zweifel die Hoffnung zurückzugeben schien, so drückte ihn die unerbittliche Logik der Tatsachen gleich wieder um so tiefer zu Boden. Jetzt sah er auf einmal klar, nun wußte er, was für eine Bewandnis es mit dem angeblichen Lotteriegewinn gehabt hatte. Ihr Sündenlohn war das Geld gewesen,

O, wie töricht war er gewesen, daß er nicht merkte, wie sie ihn nach und nach in ihre Neze gelockt hatte. Hatte sie wirklich geglaubt, an ihm den bequemen Ehemann zu gewinnen, den sie brauchte? Eine glühende Sehnsucht nach Rache überkam ihn. Sie sollte sich getäuscht sehen; weder der vornehme Liebhaber, noch der betrogene Bräutigam sollte ihr bleiben.

Noch nahmen seine Rachegeanken nicht die Form eines bestimmten Planes an; aber das stand ihm fest, daß er sich blutige Genußtuung verschaffen mußte.

Ueber eine Stunde war er ruhelos auf und ab geschritten, als sich ihm die Kälte fühlbar machte. Er begab sich wieder ins Haus. Gleich beim Eintritt empfing ihn der Portier mit der Botschaft, daß ihn Herr von Schollen zu sprechen wünsche.

Weigert bemühte sich, möglichst ruhig zu erscheinen, und trat in leidlicher Fassung vor den Baron. Der war einigermaßen ungehalten darüber, daß er hatte warten müssen, und in ziemlich hohem Tone erklärte er dem Mechaniker, daß er die verdammte Rumfutscherei satt habe und morgen früh wieder nach Berlin zurückzukehren wünsche. Weigert stieg das Blut zu Kopf, er bezwang sich — es ging in einem Hin, er wollte diesem Manne alles auf einmal heimzahlen.

Als er sich schon zum Gehen wandte, rief ihn der Baron noch einmal zurück.

„Apropos, ich nehme Jean nur bis Eisenach mit; dann kann der Kerl mit der Eisenbahn vorausfahren, um noch verschiedenes zu erledigen, bevor ich nach Hause komme. Sorgen Sie also, daß alles aufs beste klappt, denn ich habe keine Lust, unterwegs Wasser zu schleppen.“

In diesem Augenblick stieg blitzartig in Weigert ein Gedanke auf; jetzt wußte er, was er zu tun hatte. Es sollte die letzte Fahrt des Barons werden. Wenn auch er dabei zugrunde ging, was lag daran? Sein Leben war doch verspielt.

Diese Nacht fand er keinen Schlaf. Schmerz und Zorn wüteten in seinem Herzen und bittere Reue. Jamohl, er hatte es verdient, daß eine Dirne ihn betrog und seine Ehre zertrat, er hatte es um Martha verdient. Immer und immer wieder hielt er sich vor, wie schwer er an seiner Braut gesündigt hatte; selbstquälerisch rief er sich ihr Wesen und ihre Bünde ins Gedächtnis zurück, stellte er sich die Abschiedsszene vor, und als er erschöpft gegen Morgen mehr in dumpfe Betäubung als in Schlaf verfiel, verfolgten ihn diese Bilder in seine Träume.

Als er wieder seinen Platz im Automobil einnahm, war er vollkommen mit sich einig. Bei schneidendem Gegenwind ging die Fahrt vonstatten. Kurz vor Eisenach kam es zu einem Reifenschaden, in einer halben Stunde aber war der Schaden ausgebessert, und gegen Abend rollte das Gefährt vor das hochgelegene Hotel, von dem aus man einen prachtvollen Ausblick auf die Wartburg hatte.

Die nun folgende Nacht verbrachte Weigert viel ruhiger. Er wußte jetzt, was er wollte, und sah kaltblütig dem Kommenden entgegen. Jean reiste mit dem Frühzuge nach Berlin, und so machten sich Schollen und Weigert allein auf den Weg. Während sie Eisenach verließen und auch später, da sie den langgestreckten Rücken des Görjelberges zur Linken, die Straße entlang sausten, sprach keiner ein Wort. Der Baron hatte sich dicht verhummt, das Wetter sagte ihm offenbar nicht zu, und auch sonst schien er in verdrießlicher Stimmung zu sein. Weigert aber war ganz mit seinem finsternen Plane beschäftigt. — Bald mußte er mitten in den Bergen sein, und dann war nur ein Fingerdruck nötig, das Steuer wandte sich zum Abgrund und krachend stürzte das Automobil mit seinen Insassen in die Tiefe. Kein Mensch würde an etwas anderes als an einen Unglücksfall denken, keiner auf die Vermutung kommen, daß hier ein Mord und Selbstmord begangen worden sei. Jean vielleicht würde es ahnen und Sophie würde erraten, was er getan hatte, und erkennen, daß sie die Schuld daran trug. Martha aber würde dem Toten verzeihen.

Ein leichtes Schneetreiben setzte ein, die Fahrt wurde überaus beschwerlich, konnte vielleicht bald nicht mehr fortgesetzt werden. Die Gegend war unwirtlich und öde geworden. Seit einer Stunde waren sie keinem lebenden Wesen begegnet. Hier konnte sich das Verhängnis erfüllen.

Durch den Wald bog der Weg, jetzt ging er jäh abwärts, wenn die Bremsen versagten, oder — nicht angezogen wurden, dann wälzten sich in den nächsten Sekunden der Baron und Weigert als formlose Masse unter den Trümmern des zerquetschtesten Wagens.

Eben wollte er den Hebel ergreifen, der die größte Geschwindigkeit einschaltete, als sich plötzlich ein Klageruf vom Waldbrande her hören ließ. Der Baron, der bis dahin in sich versunken geseßen hatte, richtete sich auf und rief: „Salt!“

Weigert brachte das Automobil zum Stehen. Da wieder ein Wimmern und dann ein schwacher Hilferuf.

Mergerlich brummte der Baron: „Womöglich jetzt den barmherzigen Samariter spielen, das könnte mir gerade fehlen!“

Aber er stieg doch ab und schritt mit Weigert zum Walde. Dort, im halbverschneiten Unterholz lag ein Mann, der ihnen zuwinkte. Er trug kurze Leinwandhosen, Socken, eine zerfetzte dünne Jacke und war ohne Kopfbedeckung. Weigert erkannte in ihm sofort Nidel. Er fieberte stark, die Füße waren wund, der ganze Zustand der vollkommenen Erschöpftheit.

„Doller Kerl,“ sagte von Schollen, „richtiger Landstreicher, aber liegen können wir ihn nicht lassen. Nehmen Sie ihn mit zum Wagen.“

Mit großer Mühe hob Weigert den Kranken auf und unterstützte ihn, so daß er das Automobil erreichte, dann half er ihn in die Karosserie.

„Ich werde mich zu Ihnen setzen,“ hatte der Baron gesagt, „ich mag mit dem Kerl nicht zusammenhängen, da kann man sich ja wer weiß was holen.“

Als sie alle untergebracht waren, und Nidel warm eingehüllt eine halbliegende Stellung eingenommen hatte, reichte ihm der Baron die Kognakflasche.

„Das ist so 'ne Zwickmühle,“ bemerkte er dabei. „Der Mensch hat Fieber, da soll er ja wohl keinen Kognak kriegen, aber er muß ja gottserbärmlich erfroren sein, da ist der Kognak gerade am Platze.“

Bei allem Mitleid hatte Weigert es sich nicht verfallen können, Nidel zu fragen: „Das sind wohl die Erfolge von Ihrer naturgemäßen Lebensweise?“

Mit einem traurigen Lächeln hatte Nidel zur Antwort genickt und dann mit dem Zeigefinger auf seine Stirn gezeigt.

Wieder flog das Automobil dahin, aber Weigert dachte nicht mehr daran, den Mordplan auszuführen. Nidel war unschuldig an seinem Unglück, ihn durfte er nicht mit treffen, wenn er sich an dem Baron rächte. Die unerträgliche Spannung, unter der er gestanden hatte, war wie mit einem Schläge verschwunden.

„Ich will ihn nicht mehr töten, denn er hat soeben einem Menschen das Leben gerettet,“ sagte er zu sich selbst, aber er mußte eigentlich sagen: „Ich kann ihn nicht mehr töten.“

Als sie in Halle ankamen, befahl der Baron Weigert, den Kranken in ein Krankenhaus zu bringen und am nächsten Tage mit dem Automobil nach Berlin nachzukommen. Er selbst wollte es, nachdem es zur Beförderung Nidels gedient hatte, fürs erste nicht benutzen. Er fuhr sofort mit einem Sonderzug nach Berlin weiter.

So endete dieser Ausflug.

12.

Globig stopfte sich mit Bedacht eine Pfeife, zündete sie an, tat einige Bzüge und sah wohlgefällig den blauen Rauchwolken nach, die sich zur Zimmerdecke hinaufkräufelten. Er nahm dann das Briefchen Lore's zur Hand, drehte es hin und her, und überlegte sich, ob und was er antworten sollte.

„Ich bin ein Narr, ein ganzer Narr,“ monologisierte er. „Auf die höfliche Anfrage einer schönen Frau gehört zum mindesten eine Erwiderung — aber was für eine, und welche Folgen kann sie haben?“ Es war doch eine verdammt schmeichelhafte Sache. Was, zum Ausdruck, fand dies prächtige Weib denn an ihm? Ein Adonis war er doch nicht, das wußte er selbst am besten. — Wenn das nicht Ermunterungen waren, dann gab es überhaupt keine.

Ob die Stegemann solch einen Brief schreiben würde?

Er schalt sich wegen dieser Frage töricht und merkwürdig, er fühlte, daß es ihm sehr, sehr unangenehm sein würde, müßte er sie bejahen.

„Wie himmelweit diese Frauen voneinander verschieden waren, jede wie von einem andern Planeten.“

Seine Gedanken schweiften.

Lore war schön, ob er aber ihr Mann hätte sein mögen? Er lachte — welche Tollheit, bei Else Stegemann konnte er es sich schon eher vorstellen. Aber Lore's Geliebter?

„Fuji Teufel“ — Globig sprang auf und ging, heftig qualmend, im Zimmer umher. „Also so weit ist es mit Dir gekommen, daß Du allen Ernstes überlegst, ob Du ein Lump werden willst. Bist Du wirklich schon so verdorben, daß Dir der Frieden einer fremden Ehe nicht mehr heilig ist?“

Er stellte sich vor den Spiegel.

„Was Krönung wohl zu Dir sagen würde, oder gar Else Stegemann, Du Don Juan, Du Lovelace?“

Dann griff er in seine Brieftasche und holte mehrere Hundertmarkscheine hervor.

((Fortsetzung folgt.))

Allerlei.

Für deutsche Frauen deutsche Erzeugnisse. Obwohl in dieser ernsten Zeit der Sinn der deutschen Frau auf andere Dinge gerichtet ist als auf Putz und Tand, verlangt die Jahreszeit einen Wechsel der Kleidung und Güte. An Stelle der leichten und luftigen Sommer-Toiletten treten jetzt die Herbstkostüme, zu denen natürlich die Kopfbedeckungen in Einklang gebracht werden müssen. Das wird in diesem Jahre und hoffentlich für alle Zeiten unabhängig von Paris geschehen. Die deutsche Frau muß vor Scham erröten, wenn sie bedenkt, wieviel Geld sie jährlich dem Vaterlande dadurch entzogen hat, daß sie französische Modelhüte oder französischen Gutschmuck trug. Wir haben genug leistungsfähige Fabriken in Deutschland, die den

ausländischen Erzeugnissen völlig ebenbürtige Waren liefern. Nicht mehr die französische Mode wird in diesem Winter auf den Gassen der Damen sehen, sondern deutsche Atama-Geschäftsleute, wie sie die Firma Hermann Döffe in Dresden-V., Scheffelstr. 12, die einen Belustigung, in jeder Farbe und Preislage liefert. Zudem sind diese deutschen Atama-Geschäftsleute immer wieder zu verwenden und daher nicht nur der vornehmste, sondern auch der billigste Gutschmuck. Da sich augenblicklich auch eine Vorliebe für Blumen als Gutschmuck bemerkbar macht, so kommt die genannte Firma den Wünschen des Publikums entgegen und liefert zum Preise von 3 Mk. einen ganzen Karton verschiedener Blumen. Es ist zu erwarten, daß die deutsche Frau, die sich so opferfreudig in diesem Kriege gezeigt hat, sich auch ferner ihrer Aufgabe bewußt ist und bei allem, was sie kauft, daran denkt, daß für deutsche Frauen nur deutsche Erzeugnisse passen.



Für die Bleiche heutzutage kommt nur „Seifix“ noch in Frage.

Sparsame Hausfrauen

waschen nur mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel Seifix selbsttätig blendend weiße Wäsche mit dem frischen Duft der Rasenbleiche liefert.



Für die Bleiche heutzutage kommt nur „Seifix“ noch in Frage.

„Seifix“ bleicht fix!

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte **„Tutwohl“** extra starker Karmelitergeist (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3,— bei 24 Fl. Mk. 6,— kostenfrei. **liefern nur die Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.**

Schützen Sie Ihren Soldaten gegen Erkältung und Rheumatismus durch die **Armee-Weste „Kronprinz“** Feldgrauer Zanella mit warmen Futter. „Regenfest“, „Wasserdicht“ und „Schweißaufnehmend“. Leicht und angenehm im Tragen. Empfohlen durch die Heeresverwaltung. Tausende Westen im Felde! **Preis: Ohne Ärmel Mk. 9,75, mit Ärmel Mk. 12,50.** Nur Brustweite evtl. Ärmellänge nach altem Jacket angeben. Portofreier Versand. — Verpackung frei. Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachn. 40 Pl. mehr. Als Feldpostbrief für 20 Pl. nachzusenden. **Achten Sie auf den Stempel „Kronprinz“.** **Eugen Glaser, Halle a. S. 20, Postscheckkonto Leipzig 3267.** Wiederverkäufer fordern besondere Anstellung ein. Weitere Verkaufsstellen gesucht.

6-10 Mk. täglich d. Verk. m. Kriegsschlagern (unentbehrl. Nahrungsmittel). Must. geg. 85 Pl. Mark. **A. Finke, Naumburg a. S. 3.**

Wer ein **gutes Musikinstrument** braucht verlange Preisliste grat. u. franko. **Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.**

An Private Metallbetten u. Kinderbetten pa. Qualität. Katalog, Fracht und Verpackung: — frei. **Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.**

Wer **Geld** sucht auf Ratenerückzahlung schreibe sofort an **K. Wittenberg, Berlin 160, Schreinerstr. 12.** Das Geschäft besteht 16 Jahre. Reelle Bedien.

Weihnachts-Feldpostbrief enthaltend 6 teil. Armeemesser, 3 teil. Militäresbestecke. **Haltbar! Einfach! Praktisch!** (Aus Feldpostliste F, welche free. zuges. wird.) Beide Gegenstände in einfacher Ausführung Mk. 3,— gegen Voreinsendung franko. Beide Gegenstände in bester Ausführung . . . Mk. 5,— | sendung franko. **F. von Brosy-Steinberg, Stahlwarenfabr., Graefrath-Soling en.**

Gegen monatl. Teilzahlung ohne Anzahlung **5 Tage zur Probe** mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefern wir Uhren Goldwaren, Sprechapparate, Musikinstrumente, Phot. Apparate, Spielwaren, Schreib- u. Nähmaschinen, Jagdwaffen usw. Kataloge gratis und frei. Postkarte genügt. **Bial & Freund Postf. 519/377, Breslau 2**

Wink für Schuldner! Wie schütze ich mich geg. rigorose Gläubiger, wie sichere ich mein Einkommen geg. Pfändung, u. Arreste, wie übertrage ich d. Geschäft a. d. Ehefr. usw. Anfr. m. Rückp. beantwort. bereitw. **Franz Hell, Taubenbischhofheim I.**

Bügele mit Gas! Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10-12 Minuten so heiß, daß **andauernd** selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltsgasbügeleisen Frankonia kostet M. 10,—; das Schneidereisen je nach Gewicht 7-15 kg kostet M. 15,— bis 25,—; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16,—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4,—. Prospekte gegen Rückporto. **L. Gut, V. ritzeburg, Abt. 2, Biberach-Riß, Würtg.**

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen kauft man am best., billigst, unt. 3 Jahr. Garantie direkt von der **Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehlis in Thür.** Haupt-Katal. grat. u. fr. Ansichtssend. — Teilzahl. an sich. Personen ist gestattet.

Echte **Hienfong-Essenz** extrastarke (Destillat), 1 Dtz. Mk. 2,50, nur bei 30 Pl. M. 6,— franko. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Familien-Kino in Verbindung mit **Lichtbilder-Projektion** (Glasbilderserien a. d. Weltkrieg). 24 Bilder M. 5,—. **Alfred Beckert, Nürnberg Merkersgasse 17.** Spez. Geschäft für Photo- u. Kino-Apparate.

Damen erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken) allerorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. **Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.**

Leibbinden für Damen vor und nach der Entbindung zu tragen, bei Nabelbrüchen, Hängeleib etc. **Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.**

Möchten Sie **eine Million** besitzen? Dann verlangen Sie unseren Aufsehen erregenden hochinteressanten Prospekt heute noch! Denelben senden wir Ihnen sofort umsonst! **Mitteldeutsche Versandbuchhandlung Magdeburg S. 6, Postfach.**

16 Meter Damenstoff od. 8 Meter Herrenstoffe erb. geg. entspr. Nachzahl. angef. wer 4 kg alte Wollschalen, Strickklumpen etc. an die Wollwebererei **C. Schütz, Lardenbach 312 (Oberhessengau)** versendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertr. ges. Seit Jahren bewährt als Kräftigungsmittel ist das **Bleichsuchtpulver**

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenerückz. seit 1891 besteh. Firma **Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21.** Rückporto.

Hohen Nebenverdienst dauernd l. jederm. d. neue leichte Handarb. l. eig. Heim. Arbeitnehme ab u. zahle sol. aus. Muster u. Anleigt. g. 50 Pl. l. Mark. Nachn. 80 Pl. Instit. u. Inkter, München 158, Dachauerstr. 54.

Vorteilhafte Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art. Garantie für Güte. Preisliste 2 frei. **L. Zangenberg, Dresden 21.**

Briefmarken Liste über v. Sätze all. Länder gratis. **Krüger & Co., Hannover-Waldhausen.**

der **Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl.** Schachtel 1 M. 3 Schl. portofrei geg. Nachn.

Das **Wissenswerte** von unserem **Heere zu Lande, zu Wasser und in der Luft** enthalten folg. Werted. **Miniatur-Bibliothek** von denen jede Nummer 10 Pfennig kostet. **1. Unser hent. Heerwesen** 290. **Torpedos u. Seeminen** 191. **Die Deutsche Kriegsmarine** 400 402. **Einteilung, Uniformierung und Garnisonen des deutschen Reichsheeres** 1016. **Handfeuerwaffen** 1017. **Unsere Geschütze** 1026/1028. **Neue Flugzeuge** 1096/1098. **Der Samariter** Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag. **Albert Otto Paul, Leipzig 27.** Bei direktem Bezuge für je 10 Nummern 10 Pfennig Porto.

Bettmöbelen beseitigt sof. Alter u. Geschl. angeben. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstraße 54.

Brauchen Sie Betten, Bettstellen, Matratzen so fordern Sie umgehend Special-Offerte. Meine Oberbetten sind 130-200 cm. Kissen 80/80 cm. Unterbetten 115/200 cm gross, aus besten Inletts mit la gereinigten Federn gefüllt, solideste Näharbeit. Bett I: Unirot oder gestreift Federkörper mit Federn M. 32.40 u. M. 23.35. Bett III: Unirot Federkörper mit Halbdauen u. Federn M. 40.35 u. M. 36.40. Bett V: Unirot oder rotgestreift Federkörper mit Halbdauen und Federn M. 49.70. Aus besseren Stoffen und mit besten Dauen u. Federn gefüllt das Gebett M. 58.10, 66.40, 75.85, 82.75, 96.15. **Eiserne Bettstellen von M. 6.25-45.75, Matratzen 1, 2 u. 3 teilig u. Keilkissen eigene Anfertigung. Proben franko. J. W. Sälzer, Hannover N. 40.**

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. **August Dürschmidt, Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.**

Die Sehnsucht jeder Dame ist nach einer ft. Straußfeder. **„Atama“-Edelstraussefedern** ist das allerbeste und bekommen Sie nur von **Hesse, Dresden, Scheffelstr.** Kostenpunkt: 30 cm lang 3 M., 35 cm 6 M., 40 cm 10 M., 50 cm 15 M., 60 cm 25 M. Versand p. Nachnahme. Geschäftsgründung 1890. **Verantwortlich: Max Gerke, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.**